

Wiemeler Dampfboot.

No. 275.

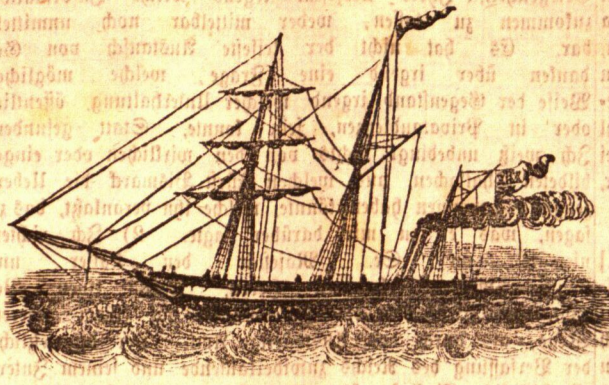
1875.

Mittwoch,

den 24. November.

Erscheint täglich Morgens
mit Ausnahme
der Tage nach den Sonn- u. Feiertagen.

Vierteljährlicher Abonnements-Preis
pränumerando 3 Mark,
mit Botenlohn sowie bei allen Postanstalten
3 1/2 Mark
Für Rußland 3 Rubel pro halbes Jahr.



Anzeigen werden für den Raum
einer Corpnis-Spaltheile von Abonnenten
mit 15 R.-Pf., von Nicht-Abonnenten
und Auswärtigen mit 20 R.-Pf. berechnet.
Reclamen pro 1spaltige Zeile 25 R.-Pf.

Anzeigen, für die folgende Nummer be-
stimmt, sind spätestens bis Nachmittags
2 Uhr einzuliefern.
Belag-Exemplare kosten 10 R.-Pf.

Abonnements-Bestellungen auf
das „Wiemeler Dampfboot“ pro
Monat December werden von Hiesigen in un-
serer Expedition, von Auswärtigen von sämt-
lichen Kaiserlichen Postanstalten entgegen-
genommen. Der Pränumerationspreis beträgt
hier am Orte 1 Mk., mit Botenlohn sowie
auswärts 1 Mk. 20 Pf. Für Rußland 3
Rubel pro halbes Jahr.

England und Rußland.

Beim diesjährigen Vordmorgens-Bankett in London hat
Herr Disraeli wiederholt die auswärtige Politik Englands be-
sprochen und dabei betont, daß dieselbe keineswegs in den
Quiescenz gefallen sei, den die festländische Presse ihr an-
dichte, daß sie sich bei der Regelung der Europäischen An-
gelegenheiten durchaus nicht bei Seite schieben lassen werde,
und daß sie namentlich nicht gefonnen sei, ihre Interessen in
der Orientalischen Angelegenheit preiszugeben. Inzwischen hat
sich die Aufregung über die Russischen Absichten bezüglich
der Türkei, welche die Worte des Englischen Premiers dictirt
haben mag, vollständig gelegt, und in London kommen die
Pläne Rußlands jetzt nur soweit in Betracht, als sie sich auf
Centralasien beziehen.

In dieser Hinsicht ist man keineswegs sehr beruhigt, ob-
schon man sich die Mühe giebt, es zu schonen und die
Russischen Eroberungen und Annexionen in jenen weiten Re-
gionen mit philosophischem Gleichmuth zu betrachten. Selbst
die Einverleibung des nördlichen Theiles von Afghanistan veran-
laßt die „Times“ keineswegs zu einem Protest, sondern zu
einer Vergleichung der Russischen mit der Englischen Eroberungs-
politik in Asien, die nicht einmal zum Vortheil der letzteren
ausfällt, und zu der Anerkennung, daß Rußlands Fortschritte
in Centralasien nur die notwendige Folge des Zusammenstoßes
civilisierter und uncivilisierter Völker sind, der sich in ähnlichem
Fall auch jede andere Macht fügen müsse.

Freilich spielt bei dieser höchsten Betrachtung der Umstand
die Hauptrolle, daß trotz des Vordringens Rußlands die Eng-
lischen Besitzungen in Ostindien nicht unmittelbar bedroht sind,
und daß bis zur Vollendung des Centralasiatischen Eisenbahn-
systems, das Rußland projectirt, noch viele Jahrzehnte erfor-
derlich sein werden, daß also zur Ergreifung von etwa nöthig
werdenden Vertheidigungsmaßregeln immer noch überflüssig ge-
nügende Zeit bleibe. Im Gefühl der Sicherheit, welche dieser
Umstand ihr verleiht, spricht die „Times“ sogar die Ansicht
aus, je eher und je energischer Rußland in Mittelasien eine
feste Ordnung herstelle und es dem Europäischen Handelsver-
kehr öffne, um so besser werde es sein. Ein Bedenken hat
sie indeß doch, und dies bezieht sich auf den wachsenden diplo-
matischen Einfluß Rußlands am Hofe zu Teheran; aber sie
denkt, Rußland werde die Neutralität Persiens und Afghanis-
tans respectiren, und so lange dies der Fall sei, könne es mit
England gut Freund bleiben.

Anderer Englischen Blätter, namentlich die „Morning Post“,
sehen die Lage freilich schwärzer an und drängen die Regierung
zu einer Action, ohne aber bestimmt angeben zu können, worin
diese bestehen soll. Und das wird man selbst im Auswärtigen
Amte nicht wissen, da die Centralasiatische Politik Ruß-
lands mit großer Vorsicht und Feinheit zu Werke geht und
die Zusicherungen, mit welchen seiner Zeit der Graf Schwa-
loff in London beruhigte, bis jetzt wenigstens dem Buchstaben
nach erfüllt hat. England wünscht zwischen seinen eigenen und
den Russischen Besitzungen einen Neutralitätsgürtel gezogen, und
dieser würde erst durch die Einverleibung Kaschgars verschoben
werden, wo Rußland aber zur Stunde sich mit „moralischen“
Eroberungen begnügt.

Wenn nun auch nicht in Abrede zu stellen ist, daß Ruß-
land stets weiter gegen die Indischen Grenzen vorrückt, so ist
die Entfernung von denselben doch noch eine so ungeheure, daß
England noch ruhig genug schlafen kann. In späteren Jahr-
zehnten freilich wird es sich zeigen müssen, ob, wenn Rußland
wirklich Absichten auf Indien hat, seine Annäherung hier in-
nere Unruhen hervorzurufen vermag, die bei der immer noch
großen Macht der eingebornen Indischen Fürsten der Englischen
Herrschaft leicht verderblicher werden könnten als alle Bedro-
hungen des weiten Ganges-Reiches von außen her.

Deutsches Reich.

* Berlin, 20. November. Die Frage, ob Fürst Bis-
marck rechtzeitig nach Berlin kommen werde, um an den bevor-
stehenden wichtigen Reichstagsverhandlungen theilzunehmen, ist

durch die unerwartete Ankunft des Reichstanzlers, — welche
heute Abend um 6 Uhr erfolgte, — nunmehr erledigt.

* Zum Präsidenten des neu zu errichtenden Reichsgeländ-
heitsamtes soll, wie wir erfahren, der Leibarzt des Fürsten
Bismarck Dr. Strauß auszuwählen sein.

* Es ist eine höchst auffallende Erscheinung, daß die
Englischen Telegraphen-Linien, so lange sie in den Händen
von Privatgesellschaften waren, sehr reichliche Dividenden ab-
warfen, seitdem sie aber 1869 in die Hände des Staates
übergegangen sind, in fast erschreckender Progression an Er-
tragsfähigkeit abnahmen. Die Nettoeinnahmen betragen die
Spielweise im Jahre 1870/71 303,457 £, 1871/72
159,835; 1872/73 103,120; 1873/74 90,033; 1874/75
36,725 £. Für das laufende Finanzjahr ist sogar ein
Deficit von 268,000 £ von offizieller Seite veranschlagt
worden. Bei alledem hat sich die Zahl der Depeschen ver-
doppelt, seitdem sich die Telegraphenverwaltung in den Händen
des Staats befindet. Die Ursache dieser Erscheinung wird in
der bedeutenden Vermehrung der Beamten und der Erhöhung
der Gehälter gesucht. Erwähnenswerth ist noch die enorme
Begünstigung, welche die Telegraphenverwaltung der Presse
zu Theil werden läßt. Der Preis einer Nachdepesche von
100 Worten, sowie einer Tagesdepesche von 75 Worten an
Englische Zeitungen ist 10 Groschen, während eine Privat-
depesche von 20 Worten 1 Schilling kostet. Es wagt also
der „Times“ keine übergroße finanzielle Anstrengung, wenn sie
Depeschen von so und so vielen Spalten bringt! Auf der
anderen Seite ist es auch ganz erklärlich, wenn die Englische
Presse nur mit einer gewissen Scheu an das Telegraphenwesen
zu rühren wagt. — Weitere interessante Aufschlüsse über diesen
Gegenstand bringt Albert von Stauditz im „Deutschen
Handelsblatt“.

* Der Pariser „Figaro“ bringt eine interessante Studie
über den Fürsten Bismarck, der wir folgende Stellen entneh-
men: „Nachdem er (Bismarck) bei dem Kampf in den Elber-
zogthümern einen Vergleich zwischen den Preussischen und
den Oesterreichischen Soldaten angestellt hatte, begriff er, daß
der letztere zurückstehe. Er brauchte sodann vier (?) Jahre,
um Oesterreich zu isoliren und niederzuwerfen. Nach der
Schlacht von Sadona war es ihm klar, daß Frankreich's
Neutralität nur eine Folge seiner Schwäche war, er begann
zu isoliren und ebenfalls nach vier Jahren besiegte er es.
Er hat wie in der Tragödie die Kuratier einzeln getödtet.
Das ist soweit gut, aber heute soll er das unterbrochene (?)
Werk der Deutschen Einheit mit einem des Krieges über-
drüssigen Volke wiederaufnehmen. Auch giebt es zwei Män-
ner, welche der Fürst noch nicht behörden konnte, den Kaiser
von Rußland und den König von Italien. Frankreich ist
bei dem Allen untheilhaftig, es hat sein Mißgeschick mit Würde
ertragen. Gott läßt aber die Bäume nicht in den Himmel
wachsen. Wenn der Häuptling, der größte Häupter des Oceans
nicht gezwungen wäre sich beim Fraß auf den Rücken zu legen,
so würde das Meer entdölkert sein. Der Fürst ist, ehe er sich
auf den Rest von Deutschland stürzt, gezwungen, sich erst in
seinem eigenen Reiche umzusehen, wo er zahlreiche Feinde hat.
Heute hat der Fürst in seiner Nähe einen Feind — das ist
das Deutsche Vaterland.“ — Wenn man es nicht schwarz
auf weiß sähe, so würde man es kaum für möglich halten,
daß sich ein so weit verbreitetes Blatt zu solchem Unsinne
aufzuschwingen vermag. Es läßt sich wohl nur eine Ver-
wechslung annehmen: „Figaro“ wollte sagen: — Das Mün-
chener „Vaterland.“

* Französische Blätter theilen ein Schreiben des Don
Carlos an den König Alfons mit, in welchem dem letzteren
ein Waffenstillstand für den Fall eines Krieges mit Amerika
angeboten wird. Nach den Informationen, die wir jüngst
aus Madrid erhalten haben, scheint es keinem Zweifel zu
unterliegen, daß jenes Schreiben älteren Datums und jeden-
falls nicht dasjenige ist, welches Don Carlos zuletzt an seinen
Vetter hat abgehen lassen.

* König Alfons von Spanien hat, wie wir erfahren,
Befehl gegeben, Vorbereitungen zu seiner demnächstigen Reise
nach Navarra zu treffen. Mehreren Generalen ist die Auf-
forderung zugegangen den König zu begleiten und sich jede
Mühe bereit zu halten.

* Aus Rom geht uns die Mittheilung zu, daß Oester-
reich und England dem Italienischen Cabinet den Wunsch aus-
gedrückt haben, daß ihre bezüglichen Gesandtschaften zum Range
von Völkern erhoben werden. Frankreich soll Vorbereitun-
gen machen, Rußland und die Türkei haben sich über diese Ange-
legenheit noch nicht geäußert.

* Das bekannte Gradixer Gestüt, dessen Kenner bei fast

allen Weltkämpfen an Deutschen und Oesterreichischen Orten
sich Siegespreise errangen, hat auf dem diesjährigen Rennen
in Baden-Baden einen Erfolg erzielt, welcher den Werth dieses
Gestüts mehr als alle Andere zeigt. Für einen jungen Gra-
dixer Hengst, von einer Gradixer Stute und einem Ungarischen
Hengst stammend, sind 35,000 Thlr (105,000 Mark) geboten
worden; aber man hat es vorgezogen, auf diese enormen
Summen zu verzichten und das schöne Exemplar lieber selbst
zu behalten. Die Deutsche Armee hat sicherlich allen Grund,
die Leistungsfähigkeit ihrer Kavallerie nicht bloß zu erhalten,
sondern auch zu steigern. Zwar sind pekuniäre Opfer, nament-
lich im Ankauf von Englischen Vollbluthengsten, hierbei unver-
meidlich, aber ihnen entsprechen auch die Erfolge.

* [Parlamentarisches.] Die Ultramontanen scheinen
ganz bestimmt zu erwarten, ja zu hoffen, daß die national-
liberale Majorität des Reichstages auch die von ihr bekämpften
Bestimmungen der Strafgesetznovelle schließlich doch annehmen
werde! Ein Münchener Blatt bemerkt: „Die Strafgesetznovelle
ist die letzte Arbeit für die Nationalliberalen.“ Zum moralischen
Lode verurtheilt, sind sie an den Amboss hingestellt, um selbst
die Werkzeuge zu schmieden, mit denen sie hingerichtet werden.
Mit der Strafgesetznovelle wird wohl das letzte Werkzeug zu
diesem Behuf fertig werden.“ Es giebt ein Sprichwort, ein
triviales zwar, — aber der Reichstagsabgeordnete Baron
v. Münnigerode hat es heute als das Schlagwort der National-
liberalen bezeichnet und deshalb mag es hier an Place sein;
es heißt: abwarten!

* [Parlamentarisches.] Von dem Abg. Dr. Böck
und sämtlichen Bayerischen liberalen Abgeordneten ist bei dem
Reichstag der Antrag gestellt worden: „den Reichstanzler zu
veranlassen, daß dem Reichstag womöglich noch in der gegen-
wärtigen Sessions-Periode ein Gesetzentwurf vorgelegt werde,
monach das Wahrgesetz vom 28. Mai 1870 und
die damit in Zusammenhang stehenden Bestimmungen des
Reichswahlgesetzes vom 31. Mai 1869 unter Berücksichtigung
der bei den Wahlprüfungen des Reichstags gemachten Erfah-
rungen einer Revision unterstellt werde und zwar in der
Richtung, daß die Anfertigung ständiger Wählerlisten angeord-
net, eine richtige Beurkundung der Stimmabgabe mehr gesichert
und für die Möglichkeit der Geheimhaltung der Wahlstimmen
besser gesorgt werde.“

Oesterreich.

Pesth, 15. November. Die feudale Slawische Partei,
die seit einigen Tagen eine auffallende Thätigkeit entwickelt,
hat den Schauplatz ihrer Action nach Croatien verlegt, und
es ist ihr auch gelungen, in der öffentlichen Meinung dieses
Landes eine nicht unbedeutende Gährung hervorzurufen. Die
Croatischen Conjecturalpolitiker schwimmen in Entzücken und
das Schlagwort: „Bosnien und Herzegowina sollen als „Reichs-
land“ in Oesterreich einverleibt werden“, geht von Mund zu
Mund. Ein angeblich hochgestellter Militär (F.-M.-L. Rodich)
soll den Croaten diese frohe Botschaft in einer Broschüre un-
ter dem Titel: „Oesterreich und die Südslawen“ verflücht
haben. Die Agramer Correspondenten der Ungarischen Blät-
ter behaupten, daß in den maßgebenden militärischen und Be-
amtenkreisen eine gehobene Stimmung herrsche, und daß schließ-
lich auch am Wiener Hofe die Ansichten, welche in der Bro-
schüre vertreten werden, zur Geltung kommen dürften. Die
„Slawischen Brüder“ scheinen mit der Schrift sehr freigebig zu
sein; auch meine Wenigkeit erhielt ein Exemplar unter Kreuz-
band zugeandt. Der Inhalt derselben gipfelt in dem Satze,
daß Oesterreich-Ungarn nicht allein ein Deutsch-Magyarischer,
sondern auch ein Slawischer Staat sei, und daß es die Pflicht
der Oesterreichisch-Ungarischen Regierung wäre, einen Antheil
an dem „Protectorat“ der Südslawen zu haben; auch soll
ferner aus dem Bestreben, Bosnien und die Herzegowina zu
annectiren, kein Geheimniß gemacht werden; die Ungarn mögen
es sich überlegen, bevor sie sich dieser Lösung der Südslawischen
Frage widersetzen, denn falls sie das thun, werden sie den
Haß der Slawenwelt, vom Eisernen Thor bis Czernagora,
auf sich laden! Für den wohlmeinenden Rath, den der Ver-
fasser den Ungarn ertheilt, werden sich letztere schöner be-
danken; aber sie haben die Hoffnung gänzlich aufgegeben, daß
es ihnen gelingen könnte, die Sympathien der „Slawenwelt“
zu gewinnen. Vor Allem wollen die Ungarn Ruhe und
Frieden haben; sie sehen in den bezeichneten Annexionspro-
jecten das Ruhebedürfnis der Monarchie gefährdet, indem
Serbien eventual Alles anbieten würde, um das „Reichsland“
an sich zu reißen oder wenigstens in denselben festen Fuß
zu fassen. Wenn es nun Rußland einfiel, früher oder später
die Bestrebungen Serbiens zu unterstützen, so würde sich
zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland im Verlaufe der

Zeit dasselbe Verhältnis heranzubilden, das einst zwischen Oesterreich und Preußen im Schooße des Deutschen Bundes bestand. Dieses Verhältnis hat zu Sabowa geführt und Feldmarschall-Lieutenant Rodich kann es den Ungarn nicht verargen, wenn sie vor der Hand sich weigern, das Schicksal der Monarchie seinem tapfern Degen anzuvertrauen. Im Allgemeinen findet man in ungarischen Kreisen die Veröffentlichung solcher politischer Pronunciamentos, die mit der Politik der gemeinsamen Regierung im Widerspruche stehen und stets unter der Firma eines Erzherzogs oder eines hochgestellten Generals erscheinen, für unflätig, und es würde Niemanden wundern, wenn Herr Kisza die Aufmerksamkeit des Kriegs-Ministers auf diesen Umstand lenken sollte. Diese Wachsamkeit könnte wohl der Kriegs-Minister auch auf die Mitglieder der Militärpartei übertragen und ihnen in seiner energischen Weise ein „Schulter, bleib bei deinem Keissen!“ zurufen.

Rußland.

St. Petersburg, 17. Nov. [Special-Correspondenz.] Eins der Probleme unserer Zeit, die Zulassung und Ausbildung der Frauen zu Verufen der höheren Wissenschaft, scheint nun doch bei uns zuerst gelöst werden zu sollen. Was sich dagegen sagen läßt, ist ja hinlänglich von allen Richtungen her und nach allen Richtungen hin gesagt worden; — was sich aber dafür thun läßt, ist bis jetzt ausschließlich bei uns geübt worden und nach jahrelangen Versuchen, manchen üblen Erfahrungen, scheint sich ein positiver Erfolg und zwar zunächst bei den Studentinnen der medico-chirurgischen Akademie zu zeigen, die bekanntlich vom Kriegsministerium ressortirt. Die bisherigen leidenschaftlichen Gegner des Studiums der Heilkunde für Frauen fangen an, den Thatsachen gegenüber zu verstummen und sagen wenigstens schon: „habeant sibi,“ ohne sofort den Bannstrahl der Unweiblichkeit, der Unsitte hinterherzuschleudern. Die Zahl der Schülerinnen in dem jetzt ablaufenden Lehrjahre hat sich nicht allein vermehrt, sondern die Resultate haben sich verbessert und das Urtheil der Lehrer und Vorstände über die weiblichen Curse hat sich sehr viel günstiger gestaltet. Fast alle heutigen Zeitungen theilen einen Artikel der Zeitschrift „Medusa“ (die Woche) mit, welcher interessante Daten über die Studien der jetzt 171 Studentinnen der Medizin gesammelt hat. Schon die statistischen Gruppierungen dieser Zahl sind von Interesse. 3. V. sind 23 von diesen 171 verheirathete Frauen; nach Geburt und Stand der Eltern 102 Adelige, 17 Töchter von Kaufleuten, 14 Töchter von Kleinbürgern, 12 Töchter von Geistlichen; nach der Religion: 131 Orthodoxe, 23 Jüdinnen, 12 Katholikinnen, 4 Protestantinnen und 1 Armenierin; Fähigkeiten als Hauslehrerinnen besitzen 53. Der einzige durchgreifende Uebelstand ist unlegbar, daß die größere Mehrzahl, ja fast alle Studentinnen sehr arm sind und sich in den kläglichen häuslichen Verhältnissen befinden, so daß sich annehmen läßt, daß meistentheils Noth und Aussichtslosigkeit, namentlich aber Mangel an einem Halt in der Familie, die Veranlassung zu den Studien derselben sind. Von den Befürchtungen, daß die Gemeinsamkeit und der tägliche Verkehr der Studentinnen mit den Studenten zu Unzuträglichkeiten führe —, daß die Beschäftigung der Kranken in der Klinik und die Gegenwart von Frauen am Secirische sich nicht durchführen lassen werde, hat sich keine bewährt, was freilich dem Takte der dozierenden Aerzte vorzugsweise zu danken ist. Liebelien, Vertraulichkeiten, überhaupt irgend etwas der Sitte Widersprechendes ist noch nicht vorgekommen und frühere Anläufe zu dergleichen sind an dem Ernst des Studiums gescheitert. In einigen Richtungen geben die Professoren ihren weiblichen Zuhörern sogar den Vorzug vor den männlichen, z. B. in der raschen Diagnose am Krankenbette, in der Pflege und in dem Berweilen bei Schwerverkranken ganze Nächte hindurch und im Fleiß, sowohl im Laboratorium, als im anatomischen Theater. Kurz, die Berichterstattung ist eine sehr durchweg günstige. Merkwürdig genug wäre es, wenn hier im hohen Norden und gegenüber einer im Großen und Ganzen noch ungenügenden Bildung der Masse, sich die so wichtige Frage der Zulassung des weiblichen Geschlechts zu den höheren wissenschaftlichen Studien und somit auch höheren selbstständigen Lebensberufen früher entschieden würde, als in den längst civilisirten Staaten Westeuropas. Auch nach dieser Richtung hin bewährt sich wieder das zähe Festhalten und decidirte Durchführen von Reformen, in welche unsere Regierung einmal eingetreten ist. Es hat auch bei diesem weiblichen Studententhum nicht an recht demonstrativen Phasen gefehlt, welche ein Weitergehen auf diesem Wege abzurathen schienen. Nun, wo die Früchte zu reifen beginnen und den Gewinn neuer fruchtbarer Kerne in Aussicht stellen, zeigt sich auch auf diesem Gebiete der Segen des Ausscharens.

England.

London, 19. November. Die Times hatte vor einigen Tagen einen Artikel über die Broschüre Pro nihilo gebracht, in welchem ausgeführt wurde, daß die Handlungen, um derentwillen Graf Armin schließlich verurtheilt worden, von ganz unerheblicher Bedeutung gewesen seien, und daß keine eigentliche Schuld darin bestanden habe. Monate lang hinter dem Rücken des Reichskanzlers kraft seines persönlichen, an allerhöchster Stelle ausgeübten Einflusses die Politik des Kanzlers Frankreich gegenüber durchkreuzt zu haben. Der Reichskanzler habe diesen höchst schädlichen und verfassungswidrigen Einfluß nicht anders brechen können, als indem er dem Kaiser Wilhelm den Grafen Armin als, einen eines Vergehens gegen ganz positive strafgesetzliche Bestimmungen schuldigen Mann hinstellte, und deshalb sei die gerichtliche Verfolgung notwendig gewesen. Mit Bezug darauf richtet nun Graf Armin heute das folgende Schreiben an die Times: Mein Herr! Die „Times“ vom 11. November bringt einen Artikel, welcher eine Auslassung über eine vor einigen Tagen in Zürich veröffentlichte Schrift enthält. Da ich wünsche, einige erhebliche Irrthümer, die ich in jenem Artikel fand, sofort zu berichtigen, so laun ich nicht warten, bis der Verfasser des Artikels die Broschüre, von der er spricht, selber gelesen hat, und bitte daher, hiermit in

feierlichster Weise erklären zu dürfen: 1) Niemals seit meiner Verurteilung zur Pariser Botshaft hatte ich irgend eine Unterredung mit Ihrer Majestät der Kaiserin über sei es religiöse, sei es politische Dinge. Niemals hat Ihre Majestät mir Befehl erteilt, irgend einen Brief oder eine andere Mittheilung an sie zu richten. Ich schrieb niemals an sie; sie geruhte niemals, an mich zu schreiben. Ich hatte niemals eine Gelegenheit, Ihrer Majestät irgend welche Information zukommen zu lassen, weder mittelbar noch unmittelbar. Es hat nicht der leiseste Austausch von Gedanken über irgend eine Frage, welche möglicher Weise der Gegenstand irgend welcher Unterhaltung, öffentlich oder in Privataudienzen, sein konnte, Statt gefunden. Ich weiß unbedingt nichts von den wirklichen oder eingebildeten Thatsachen, aus welchen Fürst Bismarck die Ueberzeugung gewonnen haben könnte, welche ihn veranlaßt, das zu sagen, was er zu mir darüber sagte. 2) Ich richtete niemals an Se. Majestät den Kaiser und König, meinen erhabenen Herrn, irgend einen Bericht, einen Brief oder eine Information auf einem anderen Wege, als durch das Auswärtige Amt. Der ungeschickliche der Verfassung des Reichs zuwiderlaufende und seinem Interesse schädliche Einfluß, über den sich der Kanzler in seiner Depesche vom 19. Juni 1873 beklagt, hat niemals Statt gefunden. Niemals habe ich wesentlich die Politik des Kanzlers entgegengearbeitet. Diejenigen, welche in Berlin die Verleumdungen, denen ich hiermit in der allerhöchsten Weise widerspreche, zu verbreiten suchten und noch suchen, sind sich vielleicht ihres nicht bewußt. Sie schrecken nicht davor zurück, meinen Namen in Verbindung mit dem Namen Ihrer Majestät zu bringen, und nur um mich anklagen zu können, beschimpfen sie sie. Indem sie mich anklagen, einen der Verfassung und der Wohlfahrt des Reichs zuwiderlaufenden Einfluß ausgeübt zu haben, haben sie die Dreistigkeit, die Würde des Souverains anzugreifen, dessen Zustimmung notwendig gewesen wäre, wenn ich wirklich diesen Einfluß hätte ausüben sollen, über den sich der Kanzler beklagt. Seine Kaiserliche Majestät mögen es in Ihrer Weisheit verschmähen, von diesen übereilten und unbedachten Behauptungen keine Kenntniß zu nehmen. Vielmehr ist es gerade die Verachtung des Souverains, die den Unterthan schützt. Aber wenn ich diese Behauptungen ruhig ausprechen ließe, würden sie sich in Legenden, die nachmals nie wieder angezweifelt werden könnten, verwandeln; und ich würde mich dem Vorwurfe aussetzen, mich mit dem glänzenden Scheine einer Vertraulichkeit, die niemals bestand, und eines Einflusses, den ich niemals besaß und niemals zu erlangen wünschte, umgeben zu haben. Ich hoffe, mein Herr u. s. w. Bvay, 12. Novbr. Armin.

Italien.

Rom, 17. November. [Special-Correspondenz.] Die Kammer hat ihre Sitzungen eröffnet und beschloffen sofort in die Verathung über das Budget für 1876 einzutreten — ein Beschluß, welcher allgemein mit großem Beifall aufgenommen worden ist. Es ist das erste Mal, daß das Parlament den Landeshaushaltsetat zur rechten Zeit berathet und es wahrscheinlich erscheinen läßt, daß das Budget noch vor Weihnachten erledigt wird. Doch ist es nicht allein diese Erwartung, welche alle Parteien befriedigt, sondern man glaubt mit der Budgetdebatte noch manche andere Wünsche erfüllt zu sehen. Der Konseilspräsident Minghetti hat in seiner kürzlich gehaltenen Rede vor seinen Wählern in Bologna ziemlich bestimmt erklärt, daß ein Gleichgewicht in den Einnahmen und Ausgaben in nächster Zeit zu erwarten sei; man kann sagen, er hat ein solches Gleichgewicht verprochen. Ein großer Theil der Presse hat wie natürlich gegen die Erfüllung dieses Versprechens laute Zweifel hören lassen. Jetzt wird es sich zeigen, ob der Minister richtig gerechnet hat, oder ob er seinen Wählern die Finanzen des Landes in so rosigem Lichte gezeigt hat. Vor seinen Wählern erklärte er allerdings, daß er in der Kammer den Beweis der Wahrheit antreten werde, aber trotzdem fürchtet man doch, daß ihm dies nicht gelingen werde. Außerdem aber knüpft man an diese Erwartung noch andere Hoffnungen, man sieht einer Besserung der italienischen Valuta entgegen. Die „Italia“ spricht sich darüber folgendermaßen aus: „Sollte dem Minister der Beweis gelingen, so würde das für unsern Credit von beträchtlichem Vortheile sein. Es giebt noch viele Ungläubige, sowohl im Auslande als in Italien selbst. Die tonangebenden Europäischen Börsen haben nicht das geringste Zeichen gegeben, daß sie sich von der ministeriellen Rede in Bologna beeinflussen lassen, es ist also gut, daß die Kammerdebatten ihnen die Ueberzeugung beibringen, daß sie Unrecht gehabt haben. Der Augenblick ist ein sehr günstiger, wir nähern dem Ende des Jahres und wenn es uns gelingt, Europa von unserer guten finanziellen Lage zu überzeugen, so werden wir unsere konsolidirte Schuld wieder steigen sehen, während sie heute — obwohl aus Gründen die finanziellen Fragen ganz fern liegen — sehr gedrückt ist.“ So die „Italia“. Sie dürfte sich nach zwei Richtungen hin wohl einer Linderung hingeben. Einmal wird eine Kammerdebatte, mag sie ausfallen wie sie will, wohl kaum die italienische Rente in der gewünschten Weise in die Höhe bringen, andererseits aber können keine anderen als finanzielle Gründe für ihren augenblicklichen Stand geltend gemacht werden. — Die Abänderung des Artikels der Strafprozessordnung, welcher die Veröffentlichung von Gerichtsverhandlungen vor ihrem Schluß verbiethet und während des Conzognoprozesses so zu vielen Verurtheilungen führte, beschäftigt alle Welt. In der Deputirtenkammer sind schon drei diesbezügliche Vorschläge vorgelegt worden. Der eine verlangt einfach die Streichung des Artikels, der andere will an seine Stelle die Bestimmung setzen, daß nach Urtheilssprüchen die Namen der Richter oder Geschworenen und ihre Abstammung nicht publicirt werden dürfen, der dritte will die Veröffentlichung gestatten, aber nur nach einem von

den Vorstehenden der Jury genehmigten Texte. Auch in den leitenden Kreisen ist man überzeugt, daß der Artikel geändert werden muß. Die „Opinione“ selbst schlägt vor, daß man zu dem alten Zustande zurückkehre, welcher ohne Einschränkung die Veröffentlichung gestattete; die „Italia“ aber tritt für den Modus ein, welcher den Blättern zugestell wird und allein veröffentlicht werden darf. — Die „Gazzetta d'Italia“ enthält folgende eigenthümliche Notiz: Die Presse berichtet, daß der Minister sich geweigert habe, der parlamentarischen Enquetekommission auf Sicilien einige verlangte Dokumente vorzulegen. Die Sache verhält sich so: die Kommission hatte einige Dokumente zu sehen verlangt, welche Berichte enthielten die der Behörde zugegangen waren. Da aber diese Berichte nur unter dem Versprechen der Geheimhaltung abgegeben worden sind, so konnte die Regierung dem Verlangen der Kommission nicht entsprechen. — Der Cardinal Simeoni hat von der Kurie die Weisung erhalten, seine Abreise von Madrid noch zu verschieben und die Lösung der zwischen dem Vatican und dem Spanischen Kabinete schwebenden Fragen abzuwarten.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 22. November. In der heutigen Sitzung des Reichstages erklärte bei der ersten Lesung des Brausteuergesetzes Fürst Bismarck, daß er übereinstimmend mit Camphausen, daß die Rechte des Reichstags über die Frage, ob Steuererhöhung oder Erhöhung der Matricularbeiträge nothwendig, nicht alterirt werden dürften. Der Umstand, daß keine Radikalsteuerreform vorgenommen, sei kein Motio für Ablehnung der Steuererhöhung. Bismarck verteidigt das System indirecter Steuern meist auf das Beispiel Englands, Frankreichs hin und empfiehlt die Brausteuern, weil sie von allen Handwerken gleichmäßig getragen würde, die Bräusteuern, weil das mobile wie immobile Kapital besteuert werden müsse. Die parlamentarische Nachfrage stehe nicht in Rede. Die Frage der Steuerreform sei nicht angethan, dem Wunsche auf Errichtung eines Reichsministeriums Nachdruck zu geben. Das Reich würde die Aktionsfähigkeit verlieren, wenn die gegenwärtige Einrichtung dem kollegialischen System weichen sollte.

— Die Preussische Bank hat den Discout auf 5 und den Lombardzinsfuß auf 6 Prozent herabgesetzt.
— Der Kaiser empfing gestern Nachmittag 4 1/2 Uhr den Fürsten Bismarck.

Karlsruhe, 22. November. Der Großherzog eröffnete den Landtag mit einer Thronrede. Dieselbe erwähnt die erstmalige Theilnahme des Erbprinzen an den Landtagsverhandlungen, den fortschreitenden Ausbau des Reichs etc. Die religiösen Beunruhigungen würden sich in Vertrauen verwandeln. Die Thronrede zählt die vorbereiteten Gesetzentwürfe auf, darunter die wegen Vereinigung der confessionell getrennten Volksschulen und Einkommensaufbesserung für Geistliche beider Confeffionen, gedent der wirtschaftlichen Lage und hofft auf baldige Verringerung.

London, 21. November. Nach einer Meldung des „Standard“ sind die Nachrichten von den in der Nacht vom 19. zum 20. d. M. an der Englischen Küste bei Dover vorgekommenen Schiffsunfällen nicht genau und bedürfen noch der Bestätigung. Demselben Blatte zufolge sollen nur mehrere Schiffe von ihren Anker losgerissen worden sein.

— 22. November. Ein Telegramm der „Times“ aus Wien meldet, daß die Gerüchte Englischer Blätter über eine Intervention Oesterreichs wegen der Herzegowina erfunden seien.

Paris, 21. November. Man will hier wissen, daß Don Carlos' Brief an Don Alfonso bestimmt gewesen sei, einen Friedensvorschlag zu verhehlen. Don Carlos begehrt eine Apanage von 3 Millionen Fr., die Anerkennung seiner Infantenwürde und der Grade seiner Officiere. Die Regierung zu Madrid habe dem Präbidenten durch Quededa antworten lassen, daß seine Unterwerfung nur auf Gnade und Ungnade angenommen werden könne. Wie sich indessen die angeblichen Anerbietungen Don Carlos' zu dem vor kurzem veröffentlichten Briefe verhalten, bleibt ein Räthsel.

Konstantinopel, 22. November. Die „Banque impériale ottomane“ giebt bekannt, daß die dem Staatsschatze eröffneten, in letzter Zeit fälligen zeitweiligen Anlehen erneuert wurden. Dieselben würden nach Januar in Monatsraten rückgezahlt wegen Sicherung der Interessenzahlung der öffentlichen Schuld.

San Sebastian, 21. November. Durch hier eingegangene Nachrichten aus Biscaya wird bestätigt, daß Don Carlos in Durango krank liegt. — General Dufaba hat das Hauptquartier nach Logrono verlegt und begiebt sich demnächst nach Madrid, um der Conferenz der Generale zur Verathung des weiteren Feldzugsplanes beizuwohnen.

Vocales.

SS. Im Fischer'schen Locale fand am Montag Abend 8 Uhr, eine Versammlung für die I. und II. Abtheilung zur Wahl der Stadtverordneten statt. Der Besuch war nicht übermäßig, indessen zeigte er doch reges Interesse. Es wurden in die I. Abtheilung gewählt: Die Herren: S. J. Schner, A. C. Buttikus und Franz Born. In der II. Abtheilung übernahm Herr F. Vannig den Vorsitz; vor der Wahl erbat Herr Kundt das Wort. Indem er zuerst gebeten, ihn von der Vorschlagsliste abzusetzen, da er von seinen dreijährigen Gebrauch machen werde, ersuchte er die Versammlung, sich die beiden Abtheilungslisten anzusehen, indem er dieselben für unfertig erklärte. Bis jetzt sind die Abtheilungslisten in jedem Jahre so geführt, daß, wie die gedruckten Bücherjemas es verlangen, die Namen der Wähler und der Betrag des Einkommens mit Zahlen eingetragen, dann der Betrag jeder Abtheilungsliste ausgerechnet und abgeschlossen vorgelegt wurden, wodurch auch allein zu controliren, ob keine Abtheilung bei der Höhe der Quote eine Bevorzugung oder Benachtheiligung genieße. Dies

mal waren in jeder der 3 Listen nur die Namen ohne Betrag eingetragen, also eine Gewähr für die Richtigkeit der Listen erst durch eine Vergleichung mit der Hauptliste und umständliche Verrechnung zu erlangen — der Magistrat, als Behörde, wäre an bestimmte Formen gebunden, diese Form sei nicht eingehalten. Er, Medner, müsse also die Listen für unfertig erklären, halte den § 13 der Städteordnung für verletzt und die ganze statufindende Wahl für ungültig. Der erste Beigeordnete im Magistrat, Herr Stadtrath Strauß, erklärte, daß er Herrn Kundt nicht ganz unrecht gebe, indessen halte er die fehlende Zahlen-Verrechnung für unerheblich und bezweifle ob eine Ungültigkeit der Wahlen hieraus zu folgern. Die Versammlung konnte sich, wenn auch Bedenken sein mochten, einer Wahl natürlich nicht entziehen und ließ die Folgen in Frage. Nachdem eine Vorschlagsliste entworfen, wurden durch Abstimmung mit Handaufheben (eine Zettelwahl hätte wohl unbedingt stattfinden müssen) gewählt: die Herren Zacher, E. König, Franz Ernst, C. F. Semmler und als Ersatzmann bis 1879 Herr F. Zwick.

R. [Theater.] „Der verkaufte Schlaf“, diesen hübschen poetischen Titel, an den sich unwillkürlich eine ganze Reihe lieblicher und erster Witber knüpft, führte das am Sonntag zur Aufführung gebrachte romantische Zauberspiel, in dessen Vaterland sich der Lustspielbichter Girndt und der Possenschriftsteller Jacobson theilen. Ihr Kind macht aber seinem bedeutungsvollen Namen wenig Ehre. Von Romantik und Poesie besitzt das Stück sehr wenig und außer den, zum Theil sehr banalen Reden der verschiedenen Genieen im Eröffnungsbilde und in den Schlussszenen der einzelnen Acte wird uns nichts als eine ganz gewöhnliche Berliner Posse, ohne allen tieferen Gehalt, geboten; mit einem Wort, das ganze Nachwerk hat nur einen sehr geringen Werth und es ist schade um die Kosten, welche die hübsche Decoration im 1. Act beansprucht. Gespielt wurde durchgängig sehr gut, doch konnte selbst dieser Umstand nicht dazu beitragen, das Sonntagspublikum zu erwärmen. Was die Montag-Vorstellung „Ariel Acosta“ anbelangt, so sind wir in der angenehmen Lage uns nur anerkennend und lobend über dieselbe anlassen zu können. Herr Oswaldt, den wir gelegentlich des Gastspiels von Auguste Vaillon in diesem Frühjahr als Herrn Herzfeldt kennen lernten, führte dieses Pseudonym nur so lange, als er noch Anfänger war, und aus Bescheidenheit, wie wir gesehen, auch noch lange nachher und tritt er seit kurzem mit seinem wahren Namen auf. Derselbe gab die schillerigen Titelrollen mit vollstem Verständnisse, richtiger Beherrschung seiner schönen Mittel, in künstlerischer Ab- ründung und verdiente und errang auch den größten Beifall. Nicht zurück stand dagegen Fräul. Neuber als Judith, welche uns diese edle Jüdin in lebenswärmender, ergreifender Weise vorführte, eine Fassung, welche uns zu den höchsten Erwartungen für diese Saison auf dem Gebiete des höhern Dramas berechtigt. Ein würdiger Vertreter des launischen Santos war Herr Director Linde, der mit kräftigem, sonorem Organ seinen Part durchführte; Herr Vener sand sich mit der Rolle des Ban der Sitras genügend ab; sehr brav war Herr Geuer als de Silva und Frau Müller-Vorchert in der Episode als Esther. Die andern Partien waren genügend besetzt und müssen wir noch des Ben Aliba mit höchster Anerkennung erwähnen, den Herr Plönky, obgleich diese Rolle ganz außerhalb seines Faches liegt, meisterhaft gab. Herr Maximilian (Ben Jochai) fiel durch sein elegantes Ritterkostüm auf; über sein Spiel läßt sich vorerst noch nichts sagen.

R. Am letzten Sonntage, den 21. d. M., fand in der hiesigen St. Johannis-Kirche, nach der Beendigung des Nachmittags-Gottesdienstes, die Jahresfeier der Bibelgesellschaft statt. Der Superintendent Habrucker hielt eine ebenso zweckentsprechende als erbauliche Ansprache, indem er das Schlußwort: Jahannis 6, B. 40 beleuchtete und dabei auf die Feier des Todtenfestes und den Schluß des Kirchenjahres Rücksicht nahm. Die rechte Benutzung des Wortes Gottes führt uns Erdenpilger erst zum wahren Leben, zum seligen Ende. Darauf wurden, nach dem Beschlusse der General-Versammlung der Bibelgesellschaft, 40 Exemplare der heiligen Schrift an arme Kinder der städtischen Elementarschulen und der Rettungs-Anstalt, welche sich durch ihren Fleiß und ihr Wohlverhalten die Zufriedenheit ihrer Lehrer erworben, mit einer herzlichen Auf- forderung zur rechten Benutzung des werthvollen Geschenkes vertheilt. Den von armen Kindern besuchten Anstalten wird dadurch nicht allein eine Unterstützung bei der Ertheilung des Religionsunterrichts erwiesen, sondern der Schule auch Ge- legenheit geboten, den regelmäßigen Besuch der Klassen und den bewiesenen Fleiß durch das Geschenk anzuerkennen und zu belohnen. Mädchen doch auch in unserer Stadt sich mehr Herzen finden, welche der Verbreitung der heiligen Schrift, auf welcher die evangelische Kirche sich erbaut hat, ihre Heil- nahme zuwenden; mit diesem Wunsche verließen gewiß alle Zuhörer das Gotteshaus.

a. In der Nacht von Montag zu Dienstag ist auf Dommelsbühl ein bedeutender Diebstahl verübt; die Diebe haben mittelst Einsteigens in eine Klatte gründlich aufgeräumt, glücklicherweise ist von denselben nicht alles Geld vorgefunden. Die Polizei ist zur Ermittlung der Diebe in voller Thätigkeit.

*** Die Ernennung des bisherigen Amts-Hauptmannen Hr. Dr. Schulz (früher Landrath hier selbst) zum Polizei-Director von Danzig ist nunmehr erfolgt. Herr S. wird sein neues Amt vom 1. Dezember antreten.**

*** Der Staatsanzeiger veröffentlicht die Mitglieder-Liste der außerordentlichen General-Synode; auch Herr Kreisgerichts-Director Kögler von hier befindet sich in derselben.**

*** Für Oberschlesische Kohlen-Sendungen nach den Ostsee- hafen soll eine erhebliche Taxireduktion auf der Oberschlesischen und Ostbahn bevorstehen.**

*** Der evangelische Ober-Kirchenrath hat an sämtliche evangelische Geistliche eine Verfügung erlassen, vom künftigen**

Sonntag an und so lange als die Sitzung der Generalsynode andauert, an jedem Sonntage in das sogenannte Frühbitte- gebet hinter den Worten: „Deines Namens Herrlichkeit zu preisen“, einzufügen: „Insbesondere erleuchte und leite durch Deinen Geist die Generalsynode, welche zum Dienste für unsere evangelische Landeskirche und deren Verfassung gegenwärtig versammelt ist.“ Laß die Verhandlungen derselben geschehen in heiliger Scheu vor Dir, in lebendigem Glauben und friedlicher Weisheit, und schaffe nach Deiner Barmherzigkeit, daß daraus eine Frucht hervorgehe.“

Gerichtshalle.

1. Die 11jährige Anna Szuiszill war Hütemäd- chen bei der Witwe J. in Karlebeck, welche nach und nach von ihrem verschlossenen Bodenraum circa 8 Pfund Wolle vermißte, ohne daß Spuren angewandeter Gewalt oder eines Nachschlüssel's erkennbar waren. Das Räthsel löste sich durch das Geständniß der Anna Sz. Darnach war sie auf An- rathen ihrer Mutter, der Posrahn Eva Bajor aus Einahren in den Schlot geflohen, welcher in jenen Bodenraum mün- dete und hatte dann die sich angeeignete Wolle ihrer Mutter eingehändigt. Zuerst hatte sie eine andere Frau als Anstif- terin beschuldigt, dieses jedoch nur auf Geheiß ihrer Mutter gethan, die sie mit Prügel bedroht, wenn sie etwas Anderes sage. Auch im heutigen Termin blieb sie bei der Beschuldi- gung ihrer angeklagten Mutter gegenüber, welche dieselbe je- doch als unwahr von sich weist. Obgleich Kinder und Nar- ren die Wahrheit zu sprechen pflegen, wurde doch die Glau- benswürdigkeit der Anna Sz. durch die gestellten Entlastungs- zeugen bedeutend erschüttert, so daß der Gerichtshof sich ver- anlaßt sah, die Angeklagte freizusprechen.

2. Am 16. August meldete ein litauisches Mädchen im Laden des Kaufmann W., daß sie ein Portemonnaie mit 15 Mark gefunden habe und wies dasselbe vor. Drei dort- selbst anwesende Zechnossen beschloßen nach kurzer Verathung, sich diesen Fund zuzuwenden. Es trat der Schuhmachergeselle Ferdinand Dutschau von hier hervor und meldete sich als Eigenthümer, indem er zum Beweise eine zerrißene Hofen- tasche producirte, auch den Inhalt des Portemonnaies (was er ja bereits erfahren) genau bezeichnete. Er erhielt das Portemonnaie ausgehändigt und gab seinen Mitwissern, den Knechten Heinrich Kleinschmidt und Wilhelm Kühnast je 3 Mark ab. Der erste Act war soweit ganz gut, der zweite aber nicht besonders erbaulich, denn es trat darin der wirkliche Verleerer des Portemonnaies auf, der als solcher anerkannt wurde und das Geld, soweit es noch nicht den Weg allen Fleisches gegangen war, zurückerhielt. Der dritte Act spielte sich heute vor dem Gerichtshofe ab, welcher den Dutschau wegen Betruges zu 14 Tage, seine beiden Cum- pane wegen Hehlerei zu je 1 Woche Gefängniß verurtheilte.

3. Die Arbeiterfrau Marie Jonathan aus Schmelz, welche im August c. Aufwärterin bei dem Bäckermeister Sch. hier selbst war, benutzte dessen Mehlvorräthe zum geheimen Kleinhandel. Sie hat verschiedene Posten davon der in dem- selben Hause wohnenden Wirthsrau Friederike Weiß, auf deren ausdrückliche Aufforderung, übergeben und dafür hin und wieder Zahlung erhalten, die natürlich mit der ge- lieferten Waare in keinem Verhältnisse stand. Einmal wur- den sie bei diesem Schmuggelhandel beschlagen und ihnen Verzeihung gewährt; da sie aber das Geschäft mit ungeschwäch- ten Kräften fortsetzten, sicherten sie sich einen Platz auf der Anklagebank. Völlig geständig, läßt der Gerichtshof Milde walten und setzt gegen jede Freihandlerin eine Zwöchentliche Gefängnißstrafe fest.

4. Am 20. September c. erhielt der Schmiedegeselle D. als er Abends der Schloßerei in Schwarzort vorüberging, einen Kübel mit unaussprechlichem Inhalte an den Kopf ge- worfen, wodurch er nicht nur in Uel erregender Weise ge- schmutzt wurde, sondern auch eine nicht unbedeutende Ver- letzung seines Geruchsorgans davontrug. Der Schuldner dieses neuen Sprenggeschosses soll der Schmiedegeselle Albert Masurkewitz gewesen sein, der sich dadurch an D. dafür hat rächen wollen, daß dieser sich zuvor in einen Streit ge- mischt, den M. mit einem andern Arbeiter auf handgreifliche Weise ausfocht. Obwohl Angeklagter heute die ihm gemachte Anschuldigung bestritt, so fiel die Beweisannahme doch zu seinem Nachtheile aus, ja sogar einer der von ihm gestellten Entlastungszeugen bestätigte, daß Angeklagter gedroht, „den Talmichel“ wie er den D. zu nennen beliebt, gelegentlich gut einzumischen, was er denn auch alsbald redlich ausgeführt. Seine rohe That würdigt der Gerichtshof mit 6 Wochen Gefängniß.

Standesamtliche Nachrichten

vom 20. November.
Geboren: Dem Gefängniß-Inspector Gustav Melcher ein Sohn, dem Kolbarbeiter Julius Falander eine Tochter, dem Arbeiter Gottlieb Bergau ein Sohn, dem Sergeanten Heinrich Carl Schewik ein Sohn, eine mehrel. Tochter.

Gestorben: Schneidermeister-Witwe Friederike Rathke, geb. Priesenigk, 74 Jahre alt; Arbeiter Carl Julius Pufies, 50 Jahre alt.

Aufgeboren; Oberfeuerwerker im Niederchlesischen Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 5, Berlin, Friedrich Wilhelm Julius Grewen mit Wittve Pauline Herold.

Verbunden: Hauszimmersgeßel Ferdinand Edwin Rischmann mit Johanne Marie Henriette Soerenen.

Kirchliche Nachrichten.

In der St. Johanneskirche wurden am 21. November proclamirt: der Müllergeselle Albert Carl Hermann mit Jgfr. Anna Maria Seidel. Der Segelmacher und Matrose Carl Wilhelm Bierfreund mit Jungfrau Auguste Maria Koslowski. Der Former Heinrich Carl Pesche mit Jungfrau Vertha Friederike Emilie Hoffmann. Der Kammerer-Rutcher Johann Wippich mit Marinske Kalweit.

Familien-Nachrichten.

Verlobt: Fräul. Ottilie Schumacher in Al. Gardienen mit Herrn Georg Krajewski in Silgenburg, Fräul. Pauline Rahm in Polompen mit Herrn Adolf Bierchowsty in Wittichen.

Verlobt: Herr Arthur Niedert mit Fräul. Emma Peters, Herr Robert Kunze mit Fräul. Auguste Sateski in Königsberg.

Geboren ein Sohn: Herrn Buchhändler Rudolf Prestel in Vartenstein.

Gestorben: Frau Hauptmann Anna v. Plehwe, geb. v. Gostowski, Herr Rentier Fritz Rudolf Haugwitz, Fräul. Friederike Eobrenz in Königsberg, Frau Anna Regina Kuhle, geb. Sand, in Allenburg, Frau V. Lehmann in Hohenstein.

Fremden-Report.

Britisch-Hotel. Kaufl. Schmidt aus Labiau, Freitag, Boß, Warshawer aus Berlin, Gosh aus Hall, Fabrikant Schudo aus Cottbus, Parikulier Müller aus Königsberg.

Handels- und Schiffsnachrichten.

Abgang	Schiff	Capitän	Nach	Wit.	Beladen von
202 23	Cito	Ahrens	Riel	Dielen	Bernstein u. Beer- bohm

Wassertiefe des Segalt 16' 6", Strom ein.
Wasserstand 0' 9", Wind NO.

Wilhelm I. — C. v. Peteren — 10.10 Newcastle, 8.11 Madeira.

Ämtlicher Börsenbericht.

Königsberg, 22. November.
Weizen, unverändert, hochbunter 130pfd. 197,25, 200, 181pfd. 202,75, 132 202,25, 131/32pfd. 204,75, 122/23pfd. 207, 133pfd. 208,25, 125/26pfd. 200, 129pfd. 205,75 Mt. bez., bunter 128pfd. 193, 190,50, 191,75, 128pfd. 188,25, 128/29pfd. 188,25, 130pfd. 188,25 Mt. bez., rother 130pfd. 193, 128/29pfd. 195,25, 133pfd. 195,25 Mt. bez.
oggen, unverändert, inländischer 119/20pfd. 140, 119pfd. 133,75, 122/23pfd. 146,25, 125pfd. 148,75, 147,50, 125pfd. 147,50, 126pfd. 150, 127/28pfd. 151,25 Mt. bez., russischer 112pfd. 128,75, 120pfd. 139,50 Mt. bez.
Gerste, große 148,50 Mt. bez., kleine 152,75, 151,50 Mt. bez., Hafer 152, 155, 156, 154, 158 Mt. bez., russischer 130 Mt. bez., pro Frühjahr 157 Mt. Br., 154 Mt. Gd.
Erbsen, weiße 171, 153/25 Mt. bez., graue 204,50, 191, 195,50 Mt. bez., grüne 188,75, 193,25 Mt. bez.
Bohnen 177,75, 180 Mt. bez.
Weizen, Futter- 144,50, 195,50, 200 Mt. bez.
Leinsaat, mittel 166,25 Mt. bez.
Spiritus (per 100 Litres a 100% Ertrag) und in Posten von mindestens 5000 Litres) ohne Faß loco 44 Mt. bez., Termine nicht gehandelt.

Nichtamtlicher Börsenbericht.

Weizen, unverändert, hochbunter 130pfd. 197,75 Mt. bez., russischer 129pfd. 201,25 Mt. bez., bunter 130pfd. 196 Mt. bez., russischer 123/24pfd. 173, 180, 125pfd. 176,50, 126pfd. 180 Mt. bez., rother 129pfd. 190,50 Mt. bez., russischer 113/14pfd. 143,50, 122pfd. 168,50, 128pfd. 171,75, 130pfd. 174, bes 188,25, Mt. bez.
oggen, loco und Termine unverändert, inländischer 125pfd. 150, 125/26pfd. 148,75, 127/28pfd. 152,50, 129pfd. 152,50 Mt. bez., f emder 115/16pfd. 132,50, 116/17pfd. 135, 117/18pfd. 136,75, 118/19pfd. 136,50, 119/20pfd. 140, und 120pfd. 137,50, 120pfd. 138,75, 121pfd. 140, 125pfd. 145, 147,50, 127/28pfd. 150 Mt. bez., pro November — Br. — Mt. Gd., pro Dezember 140 Mt. Br., 138 Mt. Gd., pro Frühjahr 146 Mt. Br., 144 Mt. Gd., pro Mai-Juni 148 Mt. Br., 146 Mt. Gd.
Gerste wenig gehandelt, große 151, 157 Mt. bez., kleine 128,50, 150 Mt. bez.
Hafer loco ruhig, Termine behauptet, 150, 153, 157 Mt. bez., russischer 120, 124, 134, 134,50 Mt. bez., pro November — Mt. Br. — Mt. Gd., pro Frühjahr 157 Mt. Br., 154 Mt. Gd., 156 Mt. bez.
Erbsen matt, weiße 151, 155,50, 166,75, Mt. bez., graue 155,50, 188,75, 193,25, 200 Mt. bez., grüne 184,50, 191 Mt. bez.
Bohnen gut behauptet, 178,75, 180, 181 Mt. bez.
Weizen fest und höher, 197,75, 198,75, 200 Mt. bez.
Vuchweizen flau, 108,50, 125,75 Mt. bez.
Leinsaat ruhig, seine 211,50, 214,25, 218,50, 225,75 Mt. bez., mittel 182,75, 200 Mt. bez.
Haussaat 190 Mt. bez.
Rübbel pro Dezember 72 Mt. Br.
Spiritus (pro 10,000 Liter % ohne Faß in Posten von 5000 Lit. und darüber) loco stark zugeführt, Term. mätter, loco 45 Mt. Br., 44 1/2 Mt. Gd., 44 Mt. bez., pro November 45 Mt. Br., 44 1/2 Mt. Gd., pro Dezember 46 Mt. Br., 45 Mt. Gd., pro November-April 48 Mt. Br., pro Frühjahr 50 1/2 Mt. Br., 49 1/2 Mt. Gd., 50 Mt. bez., pro Mai-Juni 51 Mt. Br., 51 1/2 Mt. Gd., pro Juni 52 1/2 Mt. Br., 51 1/2 Mt. Gd., 52 Mt. bez.

Verlin, den 23. November.

Amsterdam, 100 fl 2 Monate	167,85
London, 1 Str. 3 Monate	20,175
London, 1 Str. 8 Tage	20,805
Belgische Plätze, 100 Fracs. 2 Monate	80,85
Paris 100 Fracs. 10 Tage	80,80
Petersburg, 100 S.-R. 3 Wochen	268,70
do 100 S.-R. 3 Monate	265,85
Russ. Noten	270
Russ. Prämien-Anleihe von 1864	187,50
do. do. von 1866	182
4% Dispens. Pfandbriefe	93,50
oggen loco	162,50
Hafer loco	159,80
Spiritus loco	45,7

Telegraphischer Witterungsbericht

vom 23. November Beobachtungszeit Morgens von 6—8 Uhr.

Ort.	Barom. Paris 0	Temper. R.	Wind.	Allgem. Himmelsanzt.
Memel	337,4	-0,4	NO. stark.	trübe.
Helsingfors	—	-1	—	—
Petersburg	342,4	-3,8	ONO schw.	ziemlich bedekt.
Stockholm	—	—	—	—
Helsingborg	339,7	0,6	NO. mäß.	heiter.
Königsberg	336,0	-2,4	NO. stark.	bedekt. Schnee.
Danzig	336,0	-0,1	—	bed., gest. Regen. Schnee.
Putbus	336,8	0,7	NO. Sturm	Regen.
Göslin	336,0	1,0	NO. m.	trübe.
Stettin	335,9	1,6	—	bed., Nachts Regen
Selder	339,6	3,2	NO. mäß.	—
Berlin	335,6	2,3	N. mäß.	bed., Nachts Regen
Edln	336,8	1,5	NO. m.	trübe.
Paris	339,2	1,9	ONO schw.	Nebel

Für den folgenden Theil ist die Redaction nicht verantwortlich.

Anzeigen.

Statt jeder besonderen Meldung.
Gestern, den 22. d. M., Nachts 11^{3/4} Uhr,
entschied sich nach schwerem Kampfe unser
liebes Öhndchen Henri, im Alter von 2^{1/4} Jahr.
Dieses zeigen tief betrübt an
C. Schucht und Frau.

42. Sterbefall pro 1875. Ad Abth. A.
Nr. 314 ist am 20. November die Wittwe
Noble gestorben.

35. Sterbefall pro 1875. Ad Abth. C.
Nr. 351 ist am 20. November die Wittwe
Noble gestorben.

30. Sterbefall pro 1875. Ad Abth. D.
Nr. 81 ist am 20. November die Wittwe
Noble gestorben.

Theater-Repertoire.

Mittwoch, 24. November. „Die Tochter
Belials“. Preis-Lustspiel in 5 Acten von
R. Kneisel.

Freitag, 26. November. Zum 1. Male:
„Der Beischnepper“, neuestes Lustspiel in vier
Acten von Moser. **H. Lincke.**

Armenunterstützungs-Verein zur Ver- hütung der Bettelerei.

Monatliche Sitzung des Vorstandes
Mittwoch, den 24. Novbr., 7 Uhr Abends,
im früher Schneider'schen Locale.
Der Vorstand.

Am 3. December Concert Sophie Menter — D. Popper.

Näheres in spätern Anzeigen.

Memeler Schiffs-Versicherungs- Verein.

Die Mitglieder des Vereins werden darauf
aufmerksam gemacht, daß etwa beabsichtigtes
Ausstreten aus dem Verein spätestens am
1. December schriftlich anzuzeigen ist. Ebenso
sind Veränderungen in Betreff der Versiche-
rungssumme, Klasse u. s. w. der Schiffe bis
1. December zu melden.
Memel, den 23. November 1875.
Der Vorstand.

Zum Probe-Abonnement geeignet.

Für den Monat December nehmen
sämmtl. Reichspostanstalten auf das
„Berliner Tageblatt“

nebst
„Berliner Sonntagsblatt“
und der
illustrirten humorist. Wochenschrift
„ULK“

Monats-Abonnements zum Preise von
nur 1 M. 75 Pf. = 17^{1/2} Sgr.
(für alle 3 Blätter zusammen)
täglich entgegen.

Gegenwärtige Auflage:
37,000 Exemplare,
mithin die gelesenste Zeitung
Deutschlands.

Anzeigen

für das

„Memeler Kreisblatt“

werden entgegen genommen in der Buch-
druckerei und lithographischen Anstalt von

F. W. Siebert.

Sanssouci.

Hiermit erlaube ich mir das geehrte Publi-
kum darauf aufmerksam zu machen, daß ich
neben meiner Restauration noch einen
Bierverkauf
eingerrichtet habe und bitte um gefällige Unter-
stützung.

Bestes Schönbucher Lagerbier à Dg.
1 M. 50 Pf. Auf Verlangen schicke frei ins
Haus. **Petrkat.**



Nähmaschinen.

Singer-Nähmaschinen, aus
der rühmlichst bekannten Fabrik von
Clemens Müller aus Dresden, mit
Verschluß und Apparaten à 42 Thlr.
**Frister- & Rossmann-Ma-
schinen** mit Verschluß und Appa-
raten à 30, 33^{1/3} und 35 Thlr.
Saxonia und Germania, beste
Doppel-Steppstich-Handnähmaschine à 25 und 22 Thlr.

Ferner:
Singer-Medium und Singer-Cylinder, passend
für Damen- und Herrenschneiderarbeiten, wegen Aufgabe
derselben unter Fabrikpreisen,
offerire unter reeller Garantie. Unterricht gratis.
Maschinenöl, Nadeln und Garne in bester Qua-
lität billigt

J. L. Redmer,

Börsenstraße 1—4.

Wohnungs-Veränderung.

Meine Wohnung befindet sich jetzt **Part-
straße Nr. 2,** im Hurwitz'schen Hause.
A. Lietzmann, Maler.

Dem geehrten Publikum der Stadt und
Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich loeben
die beste Qualität **Gummi** zur Reparatur der
Gummischuhe erhalten habe, von deren dauer-
hafte Arbeit sich jeder überzeugen kann.
Hochachtungsvoll

J. Wabel, Schuhmachermeister,
Löpsfelstraße 14., vis-à-vis der katholischen
Kirche, Eingang durch die Pforte.

Borzüglich schöne Honignüsse

à 40 Pf. per Liter, Steinpflaster, Katalinchen
und andere Pfefferkuchen empfehle in der Nieder-
lage **Friedrich-Wilhelmstraße 19 u. 20** und in
meiner Wohnung.

W. Schlafhorst.
Wiederverkäufern den höchsten Rabatt.
Derselbe.

Schärpen und Bänder

empfehle in allen Farben und Breiten zu den
billigsten Preisen **A. Doehring.**

Eine große Sendung der neuesten
**Ballcoiffuren, Blumen, Schär-
pen und Fichus** habe erhalten und
empfehle dieselben billigt.
B. Albrecht.

Schlittschuhe

sollen gänzlich geräumt werden, und
verkaufe dieselben für Kostenpreis.
C. W. Neumann.

Weißer Kamellien

und blühende Hyacinthen empfehle
A. Geschke.

Ein neuer, kleiner, eiserner Ofen nebst
Rohr ist billig zu verkaufen Garten-Strasse
No. 1—2 zwei Treppen hoch.

100 Gypssteine werden zu kaufen gesucht
W. Siebert, goldner Löwe.

Ein Violoncello wird zu kaufen ge-
sucht. Adressen
A. R. Schwarzort, post rest.

Wer über den gegenwärtigen Aufenthalt
des ehemaligen Marinefeldwebels Conrad,
welcher am 2. October c. hier selbst von Sr.
Majestät Kanonenboot „Delphin“ entlassen
wurde, Auskunft geben kann, bitte ich, die
genaue Adresse in der Expedition dieses Blat-
tes gefälligst niederlegen zu wollen.
H. Neumann.
Pillau, den 21. November 1875.

30 Mark Belohnung.

Zu der Nacht vom 22. zum 23. d. M.
ist mir aus meiner Wohnung mittelst Ein-
steigens Folgendes gestohlen: 50 bis 60 Thlr.
Geld, darunter 2 Stücke à 20 M., 1 Wechsel
über 300 M. von mir auf Guttman, per
1. April f. ausgestellt, ein blaues Jaquet, ein
Paar blaue Hosen, eine schwarze Weste, eine
schwarze Tuchmütze, ein schwarzleines Tuch,
mehrere titanische Frauen-Höcke und Schürzen,
acht Paar Handschuhe, zehn Paar neue Strümpfe,
einige Höcke, blauer und weißer Flanell, ein
Cigarren-Etui, in welchem sich Geld befand,
ein Hypotheken-Dokument, verschiedene Dienst-
bücher etc. Wer mir zur Wiedererlangung ver-
hilft, dem sichere obige Belohnung zu. **Vor
Aufauf wird gewarnt.**
Christian Quessel,
Bommels-Platz Nr. 167.

Ein hoher schwarzer fast neuer Filzhut
mit weißem Seidenfutter, ist Montag Abend
im Schützenhause verkauft, um Rücktausch
desselben bittet **A. Zimmermann,**
Buchbinder, große Wasserstraße 23.

Böpfе

von ausgekämmten Haaren
werden elegant, schnell und
billig gefertigt
Friedrichsmarkt 11/12,
im Hause des Herrn Schimmelfennig, parterre.

Reparaturen

an Nähmaschinen
nehme ich entgegen
G. Bomborn, Schlossermeister u. Maschinenb.

Auction.

Zu Folge Auftrages werde ich
Donnerstag, den 25. Novbr.,
Vormittags 11 Uhr,
im hiesigen Königl. Haupt-Zoll-Amt lagernde
**3 Ballen Reis, 3 Kisten
Thee und 1 Faß Rum,**
zur Kaufmann **Fahrenholtz's**chen
Konkursmasse gehörig, öffentlich und meist-
bietend verkaufen.
Sablowsky, Auktionskommissarius.

Auction.

Montag, den 29. Novbr. c.,
Nachm. 2 Uhr,
werde ich eine Nachschiffmasse, bestehend in
Betten, Pelzen, Kleidungsstücken, Wäsche,
Schränken, Spiegeln, Bettstellen, Tischen,
Stühlen und mehreren andern Wirt-
schaftsgegenständen
im Vacker'schen Grundstücke, Alexander-
straße No. 20, öffentlich verkaufen.
Sablowsky, Auktions-Commissarius.

Mit dem 1. December wird der **Aus-
verkauf** des **R. Gutzzeit'schen** Concur-
saaren-Lagers beginnen und dem Publikum
Gelegenheit geben, Weihnachtsgeschenke und
Haushaltungsgegenstände aller Art zu herab-
gesetzten Preisen zu kaufen.
Der Verwalter.

Größtestes Lager

von **Blumen und Coiffuren** neuesten Genres
zum Preise von 20 Pf. bis 15 Mark per
Stück bei **A. Doehring.**

Post-Packet- Declarations

vorrätig in der Buch- und Steindruckerei von
F. W. Siebert.

Kettig-Brust-Syrup

in Flaschen à 7^{1/2} Sgr., **Kettig-Bonbons**
in Packeten à 4 Sgr. und ausgewogen in
Düten à 3 Sgr., von **Franz Philipp
Wagner** in Mainz, empfiehlt
Herman Horch,
früher Otto Mick's.

Kanarienvögel

(gute Sänger) sind zu haben **Unterstr. 1.**

Am 13. d. hat ein unbemittelter junger
Mann in der Nähe des Mühlenhofs ein
weißes Schnupftuch, worin sich 3 20-Mark-
stücke und 1 10-Markstück befanden, verloren
und bittet den Finder, um Rückgabe gegen
eine gute Belohnung in der Expedition dieses
Blattes.

Am Donnerstag, den 18. d. M. Abends,
ist auf dem Wege vom Bahnhof nach dem
Theater eine grau bemalte Leinwand mit 4
bunten Kattun-Gardinen, zusammengerollt, ver-
loren gegangen. Abzugeben gegen gute Be-
lohnung im Theater hier selbst.

Im Schmelzer Dumbus ist ein Paar
Stiefel zurückgeblieben und in Empfang zu
nehmen bei Gastwirth **Brüning** am
Schmelz.

Ein junger schwarzer
Hund hat sich eingefunden
Zooischenstraße 1—3.

Ein **Commis,** Materialist,
wird zum sofortigen Antritt ge-
sucht. Von wem? sagt die Exped. d. Bl.

Ein Hausmann kann von sogleich eintreten
in der **Budite am Bahnhof.**

Ein Lehrling sucht
H. Rudolf, Barbier.

Ein kräftiger Laufbursche

kann sich melden in der Expedition
dieses Blattes.

Eine tüchtige **Wirthin** für eine ländliche
Besitzung wird von sofort gesucht. Meldungen
nimmt entgegen **W. Siebert,**
gold. Löwe

Eine anständige Frau, die ein Kind zur
Pflege zu sich nehmen will kann sich melden
Polangenstr. No. 1.

Ein **ordentliches Stubenmädchen,**
welches auch in der Wirthschaft behilflich sein
muß, findet von sofort eine Stelle auf dem
Lande. Adressen in der Exped. dieses Blattes.

Ein mahagoni Flügel ist zu vermieten
Holzstraße No. 29.

Die Königl. Regierung hat die anderweitige
Ausdehnung des Baues des Schulhauses zu
Wallen en angeordnet, weil bei der Revi-
sation am 4. October c. nicht alle Zeichnungen
vorgelegen haben, und die Bauplan-Entwürfe ir-
rthümlich aufgefaßt sind. Demgemäß wird be-
hufs Ermittlung eines Winckelfördernden zum
Aufbau des Schulhauses in Wallen en, ver-
anschlagt auf 8400 Mark, ein neuer Ter-
min auf

**Freitag, den 3. December cr.,
Vorm. 11 Uhr,**

im landräthlichen Bureau hier selbst anberaumt
und werden Vorkaufslustige dazu mit dem Be-
merken eingeladen, daß der Termin **präcise
12 Uhr Mittags** geschlossen werden wird.
Die Bedingungen werden im Termin bekannt
gemacht werden, und liegt der Kostenschlag
und Zeichnungen während der Dienststunden
im hiesigen Bureau zur Einsicht aus.
Memel, den 22. November 1875.
Der Landrath
v. Gramatzki.

Bekanntmachung.

Der Kaufmann Carl Ivan Raphael
Friedrich Herrmann Valentin Schulz
zu Memel hat für seine Ehe mit Char-
lotte Friederike, geborenen Karnowsky,
durch Vertrag vom 12. November 1875 die
Gemeinschaft der Güter und des Erwerbes
ausgeschlossen. Dies ist eingetragen am
heutigen Tage zufolge Verfügung vom 19. No-
vember 1875 unter No. 163 des Registers
zur Eintragung der Anschließung der Güter-
gemeinschaft.
Memel, den 20. November 1875.

Königl. Kreisgericht.

Bekanntmachung.

Am 30. November c.,
Nachmittags 3 Uhr,
soll in unserm Auktions-Locale eine Näh-
maschine meistbietend verkauft werden. Kauf-
lustige werden hierzu eingeladen.
Memel, den 13. November 1875.

Königl. Kreis-Gericht.

Erste Abtheilung.
Druck und Verlag von **F. W. Siebert** in Memel.
Verantwortliche Redacteur **Dr. Riß** in Memel.
Beilage.

Beilage zu No. 275. des Memeler Dampfboots.

Mittwoch, den 24. November 1875.

Deutscher Reichstag.

12. Plenar-Sitzung. Sonnabend, 20. November

Präsident v. Forckenbeck eröffnet die Sitzung um 12^{1/4} Uhr. Am Tische des Bundesraths: die Minister Camphausen, Delbrück, v. Stosch, General v. Boigtsherk u. A.

Tagesordnung: Fortsetzung der ersten Lesung des Etats pro 1876.

Abg. Baron v. Minnigerode kann sich mit der Stellung der nationalliberalen Partei den Steuervorlagen gegenüber nicht einverstanden erklären und führt aus, daß die conservative Partei schon im vorigen Jahre auf die Vermehrung der Einnahmen des Reichs gedrungen habe, um eine Herabminderung der Matrikularbeiträge herbeizuführen. Redner bemängelt sodann unsere wirtschaftliche Gesetzgebung, die zum großen Theile die gegenwärtige Kalamität heraufbeschworen habe. In dieser Gesetzgebung trage aber die Majorität dieses Hauses und zum Theil auch die Tagespresse die Schuld. Diese wirtschaftliche Krise werde zu einem Bankrott unserer wirtschaftlichen Gesetzgebung führen (Widerspruch), und habe bereits zu einem Rückgang der Einnahmen aus den Zöllen und Verbrauchssteuern geführt. Auf die einzelnen Etats übergehend, wendet sich Redner zunächst zu dem Militäretat, der eine dauernde Mehrausgabe von 7 Millionen beanspruche. Die conservative Partei sei bereit, die Mehrforderung zu bewilligen, halte es jedoch mit Rücksicht auf die augenblickliche Lage für geboten, eine genaue Prüfung aller Positionen vorzunehmen. Was die einmaligen Ausgaben für die Marineverwaltung anlangt, welche der Abg. Richter gestern bemängelt, so glaube er, daß das Haus nicht in der Lage sei, die einzelnen Positionen zu kurzen Anworten, als die Budgetcommission im vergangenen Jahre dieselben genau geprüft und sich mit den Erklärungen der Marineverwaltung einverstanden erklärt habe. Was die neuen Steuern anlange, so seien dieselben aus der Initiative der Thüringischen Staaten hervorgegangen, die nachdem die ihnen bisher bei den Matrikularbeiträgen gewährten Erleichterungen in Fortfall kommen, außer Stande seien, die Leistungen zu erfüllen. Er habe überhaupt in diesen Staaten eine große Feindseligkeit gegen die Matrikularbeiträge gefunden und wundere sich deshalb, daß die Vertreter dieser Staaten diesem Gefühl keinen Ausdruck geben. Wenn von einer Reform der Reichsfinanzen die Rede sei, komme man gleich mit dem Schlagwort „neue Steuern“, als ob die Matrikularbeiträge nicht ebenfalls Steuern wären, über deren inneren Werth man übrigens seither viel zu leicht hinweggegangen sei. Es handle sich hierbei also lediglich um eine Ermäßigung der Matrikularbeiträge und deshalb sei die conservative Partei principiell für neue Reichsteuern und somit auch für die vorgeschlagenen Steuern. Was speciell die Vörsensteuer anlangt, so verstehe er nicht, weshalb man sich gegen diese Steuer im Allgemeinen ausspricht, da dieselbe doch eine populäre Steuer ist. Er bedauere nur, daß dieselbe nicht schon früher eingeführt worden, da dem Reiche dadurch ein sehr reicher Fischzug entgangen sei. Gegenüber der Draufsteuer sei das Verhalten seiner Partei ein anderes, als der Vörsensteuer gegenüber, da auch sie das Bier als ein notwendiges Nahrungsmittel bezeichnen müsse. Sie würde daher auch in erster Linie nicht für die Draufsteuer stimmen. Da sich jedoch der Bundesrath in seiner Majorität für dieselbe ausgesprochen, so werde man dieselbe als ein Nothbehelf vorläufig acceptiren. Zum Schluß spricht Redner noch unter Widerspruch des Hauses für Einführung einer dreijährigen Statsperiode, wie eine solche in verschiedenen constitutionellen Staaten bereits vorhanden sei.

Abg. Richter (Hagen). Wenn der Herr Minister Delbrück am Schluß seiner gestrigen Rede für Einführung neuer Steuern an das Haus die Bitte gerichtet hat, dasselbe wolle die Gesichtspunkte festhalten, von welchen der Reichstag sich bei der vorjährigen Etatsberatung habe leiten lassen, so hat derselbe in facta den Reichstag mit den Ausführungen des Abg. v. Minnigerode im vorigen Jahre verwechselt. Dieser hat allerdings wie in diesem Jahre so auch schon im vorigen Jahre neuen Steuern das Wort geredet; seine Partei will, wie es scheint, die Einführung neuer Steuern unter allen Umständen. Der Vorredner sagt: „Die Vörsensteuer ist populär, ich setze mich also nicht der Gefahr aus, unpopulär zu werden, wenn ich für dieselbe stimme.“ — Nun, meine Herren, ich kenne auch Steuern, deren Einführung populär wäre, und bei denen ich mich der Gefahr der Unpopularität ebensowenig aussetzen würde, wenn ich für dieselben eintreten wollte. So z. B. wäre die Erhöhung der Branntweinsteuer sehr populär, indeß werden wir der Einführung neuer Steuern nur dann das Wort reden, wenn solche unbedingt notwendig erscheinen. Ich muß anerkennen, daß auch Herr Delbrück schon im vorigen Jahre den Versuch machte, uns für die Einführung neuer Steuern zu engagiren. Wir sind überhaupt gegen jede Mehrbelastung des Volkes und wollen überhaupt keine Mehreinnahmen des Reichs, wenn solche nicht notwendig sind. Wir sind bereit auf eine Reform der Steuer einzugehen, wenn diese keine Mehrbelastung des Volks mit sich führt. Redner wendet sich nunmehr zu den Einnahmen des Etats. Er bemängelt zunächst, daß der Reichstag seit 20 Monaten ohne Kenntniß darüber sei: Wie es mit den Einnahmen aus der französischen Kriegskostenentschädigung stehe. Der Reichstag bekomme allerdings Stückrechnungen, aber nichts ganzes. Mit 500 Millionen Baarbestand sei die Regierung in das Finanzjahr 1875 eingetreten. Aber obgleich sie mit solchen Baarbeständen arbeite, fordern sie doch Zinsen für Schatzanweisungen, die erst ausgegeben

werden sollen. Wollen Sie das, ruft Redner zum Bundesrathstisch gewendet, bestreiten, dann sagen Sie, wie viel Baarbestände Sie haben. Schweigen Sie sich nicht aus. (Heiterkeit). Wenn man an der Hand der Stückrechnungen die Schatzkammern durchwandert, an welchen die französische Kriegskostenentschädigung einstmals ihren Platz gefunden, so findet man noch an verschiedenen Ecken und Winkeln verschiedene Säcke Gold, die man anscheinend vergraben hat. (Heiterkeit). So weit sie Hunderttausende betreffen, spreche ich nicht darüber. Aber so weit ich aus den mangelhaften Rechnungen ersehe, handelt es sich um 90 Millionen, die Ihnen (der Regierung) zur Verfügung stehen. Was wollen Sie mit diesen Summen? Ich sage: Sie haben so viel, reden Sie, wenn es anders ist (Beifall). Auf die Specialetats der Ausgaben näher eingehend, findet Redner es natürlich, daß der Jouragetat um 8 Millionen pro 1870 höher veranschlagt worden, denn nicht allein seien die Jouragepreise gestiegen, es werden nicht nur die lebendigen, auch die nicht existirenden Pferde gefüttert (Heiterkeit). In Betreff des Marinetaats steht Redner auf dem Standpunkt des Abg. Richter; den Pensionsetat wünscht er auf den Invalidenfonds übernommen zu sehen. Das neue Eisenbahn-Bataillon sei z. B. entbehrlich. Er tabelt sodann die Organisation der Reichsbehörden, das zu späte Vorlegen des Etats. Ein Minister, wie Herr Camphausen, würde seinen Stolz darin setzen, den Etat gleich nach der Constituierung des Hauses vorzulegen. Der vorliegende Etat beruhe auf einer Fiction, das Deficit sei fingirt. Wir brauchen weder neue Steuern, noch eine Erhöhung der Matrikularbeiträge. Gegen Herrn v. Minnigerode sieht Redner sich veranlaßt, die Minister in Schutz zu nehmen (Heiterkeit). Wenn es wahr wäre, daß wir nach zwei Jahren nach Zahlung der 5 Milliarden, neue Steuern brauchen, dann hätten diejenigen Recht, welche behaupten, die Minister haben es nicht verstanden mit den Milliarden zu wirtschaften. Wie stimme es übrigens, daß der Minister der Finanzen die Industrie in Preußen zur Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit und zu billigen Arbeitslöhnen auffordert, hier aber sie mit neuen Steuern belasten will? Schon durch solche Projekte werden Industrie und Handel beunruhigt. Heu solle man machen, wenn die Sonne scheint, nicht aber wenn es regnet. Die Industrie wisse gar nicht, wie aussichtslos diese Steuerprojekte hier wären, und lasse sich immer mehr und mehr beunruhigen. Redner schließt: Hiernach werden Sie es mir erlassen auf die Steuerprojekte näher einzugehen. Nachdem ich den Etat studirt hatte, hielt ich es für unnöthig, die Motive zu diesen Steuergeetzen zu lesen (Heiterkeit). Wir können diesen Vorlagen kein besseres Ende bereiten, als daß wir sie in jenes Registratorfach versenken, wo ihre würdigen Vorgänger der Jahre 1869 und 1873 ruhen (Heiterkeit). So werden die dem Norddeutschen Reichstag ebenbürtig und erweisen dem Deutschen Reich den besten Dienst (Beifall).

Präsident Camphausen: Meine Herren, so lange das Reich hier in diesem Raume den Etat berathet, habe ich niemals Veranlassung genommen, mich an der Debatte zu betheiligen. Heute scheint mir die Lage doch eine solche zu sein, daß es geboten scheint, von meiner bisherigen Stellung zurückzutreten, und werde ich mir daher erlauben, auf die vielen Beschuldigungen, die gegen die Finanzverwaltung erhoben werden, mit einigen Worten zu antworten. Ich werde mich dabei mehr an das Große und Ganze halten und dabei mit der größten Ruhe und Unbefangtheit mit Ihnen reden, denn ich erblicke keinen Gegensatz zwischen den Vertretern des Reichs und den Vertretern der verbündeten Regierungen. Wäre ein solcher Gegensatz vorhanden, dann müßten die Männer an diesem Tische anderen Männern ihren Platz räumen und es müßte die Harmonie wieder hergestellt werden. Im Reiche ist es bisher üblich gewesen, die Einnahmen aus den Zöllen und Verbrauchssteuern gewissermaßen schablonenhaft zu berechnen. Man hat nach den bitteren Erfahrungen des Jahres 1868 ein für alle Mal daran festgehalten, den Voranschlag für Zölle und Verbrauchssteuern dem Durchschnitt der Einnahmen der letztverfloffenen drei Jahre zu Grunde zu legen. Diese Methode hat zur Folge gehabt, daß wenn ungünstige Jahre vorangegangen sind, niedrigere Anlässe gemacht worden. Ich erkenne an, daß diese Methode dahin führt, daß in der Regel der Voranschlag hinter der Wirklichkeit zurückbleibt. Der Etat pro 1875 entspricht genau der gewöhnlich befolgten Regel. Ich führe dies nur an, um ihnen den Nachweis zu führen, daß die Regierungen sich nicht haben verleiten lassen, die Anlässe niedriger zu machen, als es nach der bisher befolgten Regel geboten ist. Nun hat gestern der Präsident des Reichsanzleramts Ihnen eine Rechnung vorgelegt, wie sich muthmaßlich die wirklichen Einnahmen und Ausgaben des laufenden Jahres 1875 gestalten werden und er ist bei dieser Rechnung zu dem Resultat gekommen, daß das Jahr 1875 mit einem Ueberschuß von 14 Mill. Mark abschließen dürfte. Die wirkliche Situation dürfte Ihnen aber verständlicher werden, wenn ich bemerke, daß die früheren Ersparnisse uns in den Etat setzten, dem Etat für 1875 eine erhebliche Summe zuzuführen, mit anderen Worten: im Jahre 1875 ist es gelungen, die Ausgaben zu bestreiten, indem man von den Ueberschüssen der früheren Jahre die fehlende Summe hinzufügte. Wären wir nicht in dem Besitz dieser Ersparnisse gewesen, dann ständen wir heute vor einem Deficit von 14 Millionen Mark. Nach den bisherigen Aufstellungen wird es nun allerdings auch gelingen, dem Etat des Jahres 1876 derartige Zuschüsse zuzuführen. Wenn daher die ganze Finanzkunst nur darin bestände, die Mittel für

das bevorstehende Jahr zu beschaffen, und sich um die weitere Zukunft nicht zu kümmern, so wäre nichts einfacher, als daß wir erklärten; wir könnten im Jahre 1876 auch ohne neue Steuern fertig werden, wir ziehen die Vorlagen zurück und lassen Alles beim Alten. Aber ich gebe zu bedenken, daß wenn wir die 14 Millionen pro 1876 aufbrauchen, es mit den Ueberschüssen der Vorjahre zu Ende ist. Es ist dann Alles aufgebraucht, und dann haben Sie im Jahre 1877 für die Deckung des vollen Deficits zu sorgen. Ich erkenne gerne an, daß es für die Vertreter des Reichs eine schwierige Aufgabe ist, neue Steuern zu fordern. Wenn dieselben trotzdem diesen Weg eingeschlagen haben, so glauben Sie damit den Beweis geliefert zu haben, daß sie nicht sorgenlos in die Zukunft hineintreten, sondern daß sie rechtzeitig und mit Vorbedacht dafür Sorge tragen wollen, daß ein so großes Mißverhältniß vermieden werde. Wenn wir ohne Schädigung des Reichs Ersparnisse machen können, so werden Sie mich stets dazu bereit finden. Aber eine Schädigung dieser Interessen wäre es, wenn irgendwie ein Beschluß gefaßt werden sollte, welcher die Organisation unserer Armee alteriren könnte. Niemand wird leugnen, daß gerade eine Macht in der Mitte Europas, wie die Deutschlands, die sicherste Bürgschaft für den Frieden Europas bietet; daß diese Friedensbürgschaft aber mit dem Augenblick schwinden würde, wo unsere militärische Organisation kriegerischen Verwickelungen gegenüber sich zu schwach zeigen sollte. Und nun dürfte Ihnen doch vielleicht die Vorlage der verb. Regierungen in einem anderen Lichte erscheinen, als dies bisher dargestellt worden ist. Durch die Steuervorlagen, die Ihnen vorgelegt worden, würde immerhin nur eine Abschlagszahlung erfolgen, ob diese ausreichen wird, das steht dahin. Ich indeß hoffe es, meine Herren, denn ich gehöre auch zu denjenigen, die sich mit dem Gedanken nicht befreunden können, als wenn wir auf lange Jahre hinaus noch die Folgen der gegenwärtigen Krise werden tragen müssen. Nach meiner Ansicht hat das Publikum in Deutschland, verleitet durch die Hoffnung auf große Erträge, eine lange Zeit hindurch schwindelhaften Unternehmungen zu großen Vorschub geleistet; während es sich meiner Ansicht nach, gegenwärtig einer ganz verkehrten Richtung zuwendet. Heute überläßt sich das Publikum einem viel zu großen Mißtrauen; es werden große Kapitalien zurückgehalten, während sie doch in einer Reihe solider Papiere zu bester Anlage verwendet werden könnten. Wie lange dieser Zustand noch andauern wird, weiß ich allerdings nicht, daß es aber ein Ende nehmen wird, ist zweifellos. Denn heute bereitet sich bereits in einem Lande wie England, ein großer Ueberschuß von Kapitalien vor, so daß die Bank von England genöthigt gewesen ist, den Discount auf 3 Prozent herabzusetzen. Wie lange die Preussische Bank den Diskont auf 6 Prozent halten wird, weiß ich nicht, wenn ich dabei zu thun hätte, so würde ich ihn schon längst herabgesetzt haben. Ich hoffe, meine Herren, daß wenn auch langsamen Schrittes sich die Nation bald in voller Gesundheit wiederfinden und daß unsere wirtschaftliche Entwicklung dann einen günstigen Fortschritt nehmen wird. Von dieser Auffassung ausgehend, bin ich meinerseits auch der Ansicht, daß in Zukunft die Voranschläge der Erträge der Zölle und Verbrauchssteuern sich höher gestalten werden, als wie es einstweilen als wahrscheinlich betrachtet werden kann. Aber als wahrscheinlich betrachtet, wird das Deficit von 46 Millionen Mark in Zukunft durch die Steuern gedeckt werden müssen. Was die Steuervorlage anlangt, so empfiehlt der Minister zum Schluß primo loco die Annahme der sog. Vörsensteuer, deren Einführung der Gerechtigkeit entspreche. Es handle sich dabei um eine Steuerreform die nur Seitens des Reichs durchgeführt werden könne. Was sodann die Draufsteuer anlange, so sei dies nur eine Erhöhung der Steuer. Wenn dieselbe von einer Seite als irrationell oder gar unmoralisch bezeichnet werde, so wolle er doch darauf hinweisen, daß in vielen Staaten eine höhere Steuer besteht als in Preußen, und daß England aus seiner Draufsteuer jährlich eine Revenue von 150 Mill. Mark zieht. Ich will mich hierauf beschränken, ich fürchte nur, ich spreche vor einem Hause, in dem schon res judicata besteht; was Sie aber auch beschließen mögen, so dürfen wir doch mit Ruhe auf den Ihnen gemachten Vorschlag zurückblicken, denn wir haben die Ueberzeugung, daß derselbe zum Wohle des Vaterlandes gemacht worden ist. (Bravo.)

Abg. v. Kardorff erklärt, daß er sich über die Finanzvorlagen nicht weiter auszulassen brauche, da der Finanzminister dieselben in seiner Rede bereits fallen gelassen habe. Im Uebrigen setz der Redner unter mehrfachem Zuruf aus dem Hause „zur Sache“ seinen bekannten volkswirtschaftlichen Standpunkt auseinander.

Finanzminister Camphausen: der Vorredner befindet sich in einem großen Irrthum, wenn er meint, ich hätte die Steuergeetze fallen lassen. Die Regierung hält dieselben vollständig aufrecht und wird dem Reichstage die Verantwortlichkeit überlassen, wenn er sie verwerfen will.

Abg. Dr. Easker wendet sich zunächst in längeren Ausführungen gegen den Vorschlag des Abg. v. Minnigerode wegen Einführung einer dreijährigen Statsperiode. In kleinen Staaten bei ganz bescheidenen Verhältnissen sei dies allerdings möglich und doch fange man bereits an, die Nachtheile zu empfinden, welche gar nicht zu vermeiden seien. Was die Vorlage anlange, so glaube er, daß die Regierung einen Fehler begangen dadurch, daß sie die Steuergeetze mit der Budgetvorlage in Verbindung gebracht und daß sie die Resultate dieser Steuergeetze bereits veranschlagt habe. Es sei unmöglich nach den Ergebnissen eines einzelnen Jahres neue Steuern

zu begründen. Die Aufgabe der Statberathung bestiehe namentlich darin, daß man sich nach den Mitteln umsehe, die das betreffende Jahr bietet; erst wenn diese nicht ausreichen, dürste man sich nach neuen Mitteln umsehen. Er freute sich, daß in Betreff der Vorlage Differenzen zwischen der Regierung und Volksvertretung nicht entstehen werden, eine solche könnte nur bloßer Muthwille herbeiführen. Die Regierung werde sich schon gefallen lassen müssen, daß mit dem Wegfall des Bedürfnisses die Steuern von selbst fortfallen. Die Vörsensteuer werde allerdings früher oder später als die erste Grundlage eines gerechten Ausgleichs dienen müssen; sie konnte aber nicht für sich allein auftreten, sondern sie mußte auftreten unter Würdigung der gesammten Stempelsteuer. Nicht in der Mehrbelastung liege die Gerechtigkeit, sondern allein in der Ausgleichung. Hiervon sei aber bei der Vorlage nicht im entferntesten die Rede. Er und seine Freunde seien entschieden Willens, das Reich auf eigene Einnahmen anzuweisen. Aber sehr verschieden von den vorliegenden Steuerentwürfen seien die Steuerentwürfe aus, welche als Grundlage einer Steuerreform zu dienen haben, denn diese seien nicht allein dazu bestimmt, das Gleichgewicht im Budget zu Stande zu bringen. Redner wiederholt zum Schluß, daß er diesen Vorlagen seine Zustimmung nicht geben könne, da die Steuerentwürfe mit dem Budget nicht vermischt werden dürfe.

Bundesvollmächtigter für Sachsen-Weimar Geh. Rath Dr. Herrwart constatirt, daß die Initiative zu den Steuerentwürfen allerdings von der Regierung von Sachsen-Weimar ausgegangen sei. Nachdem sodann noch Bundeskommissar Geh. Rath Dr. Michaelis gegen die Einwendungen der Vorredner, hauptsächlich des Abg. Richter unter großer Unausmerksamkeit des Hauses, sich ausgelassen, wird die Diskussion geschlossen und dem Antrage der Abgg. Richter-Richter gemäß, einzelne Theile des Budgets (Militäretat, Marineetat c.) der Budgetkommission zur Vorberathung überwiesen.

Nächste Sitzung Montag 12 Uhr. Tagesordnung: Rest der heutigen Tagesordnung. Schluß 5 1/2 Uhr.

Unter'm Hammer.

Von M. v. Rostowski

(Fortsetzung.)

Und als sie dann das so völlig Ueberraschende, geradezu Unerhörte erfahren? Eveline loberte auf in Unwillen und Entrüstung gegen ihren Vater und rang dann weinend die Hände. Die Freundinnen, welche neugierig oder theilnahmsvoll herbeieilten, ließ sie abweisen, erwartete mit brennender Ungeduld des Vaters Heimkehr; sie war entschlossen, mit Bitten und Thränen ihn so lange zu bestürmen, bis er sich zu einer Cession an Erich bewegen ließe. Als er jedoch nicht kam, als das ausgesandte Mädchen berichtete: er befinde sich, in Gesellschaft seiner Freunde und in sehr munterer Stimmung, in der Weinstube, da begriff sie, daß sie nichts vermöge über ihn, daß sie gleichsam geschiedene Leute seien. In höchster Erregung, nur der Eingebung ihres Herzens folgend, nahm sie Hut und Tuch und eilte, trotz der späten Abendstunde, fort.

So in Angst Frau Hainingen sonst gewesen bei dem bloßen Gedanken, ihr Eigenthum, die Heimath zu verlieren — als es jetzt entschieden war, als fogar, woran doch Niemand gedacht, für sie nicht das Geringste übrig blieb vom Kaufgelde, da zeigte sie sich so gefaßt, wie so oft Frauen, von denen man das gar nicht erwartet. Sie hatte es vor Kurzem so lebhaft empfunden, wie unaussprechlich schrecklich der drohende Verlust eines geliebten Kindes ist, daß sie jetzt Julius zärtlich umfaßte und noch einmal Gott dafür dankte, daß er ihr den Knaben gelassen. Freilich floß dabei Zähre um Zähre in sein helles Haar und er selber begann bitterlich mitzuweinen, als er ihre Thränen sah. Allein es war doch ein stiller, mit Fassung ertragener Schmerz, sie fand sogar noch Raum in ihrem Herzen, um Eveline wegen ihres Vaters zu bedauern. Und dann den armen Oberförster, für den der Ausfall seiner zweitausend Thaler kein geringer Verlust war, da er nichts weiter befaß vor allem aber fand sie die Kraft, Erich, als er nun niedergeschlagen heimkam, auszufragen, was er sich als Versäumniß zum Vorwurf machte, daß er nämlich den Oberförster nicht abgeholt habe zum Termin; ihm auseinanderzusetzen, daß Alles, auch das Schlimmste, irgend wozu gut sei, — ja oft besser, als die Erfüllung der heißesten und schönsten Hoffnungen — wenn man nur eben den rechten Nutzen daraus zu ziehen wisse. Sie besaß jenes ächte Gottvertrauen, das sich erst im Leide ganz offenbart, ohne welches das Dasein der Frau oft zu einer unerträglichen Last würde. Ueberdies behielt sie ja die gut gerathenen Söhne, also Ursache zur Zufriedenheit und Dank gegen Gott. Sie konnte versichern: daß wo diese seien, sie sich stets glücklich und heimlich fühlen würde.

Erich besand sich nicht in dieser ruhigen Verfassung — noch lange nicht. Aber das trostlose verzweiflungsvolle Aufbäumen gegen das Unabänderliche nützt eben so wenig, wie es eines Mannes oder überhaupt eines Menschen würdig ist. Die Hauptsache bleibt es doch immer nach einem Schiffbruch, aus den Trümmern des Fahrzeugs ein neues zu bauen, sei es auch nur ein Floß, um nicht zu Grunde zu gehen.

Beide beachteten es nicht, daß Julius über seine gewöhnliche Schlafenszeit ausblieb, daß er jetzt mit dem Ruf: „Wielonek ist da,“ den Kopf zur Thür hereinsteckte. So ging der Kleine denn wieder zu dem Arbeiter, der eben herbeigekommen war.

Die Dunkelheit des Abends verbarg dessen verstörtes und verwildertes Aussehen. Aber, daß der Knabe

geweint hatte, entging ihm nicht, da er liebevoll über dessen Gesicht strich. „Was fehlt Dir, Zulchen, wer hat dir was gethan?“ fuhr er heftig auf.

„Der alte Rentmeister nimmt unser Haus und Alles, weil der Oberförster zu spät kam. Wir haben nun nichts und müssen fort! Es kam nämlich untern Hammer! — Wo warst Du so lange? Sie haben Dich recht gesucht, und es war schlecht von Dir, Dich herumzutreiben, wo sie Dich doch zu Hause brauchen.“

Er antwortete nicht, wiederholte nur einige Worte. „Fort? Und der alte Rentmeister nimmt? Oh, oh mein armer Kopf! Untern Hammer, ja er soll auch untern Hammer — soll's spüren, wie das thut! Hihhi! Daß ich nicht gleich daran dachte! Aber wie nur — wie?“

Ohne auf des Knaben Zuruf zu hören, entfernte er sich, begab sich indeß nicht nach Hause. Hinter der Werkstätte kauend, zuweilen von der Ermüdung nach achtundvierzigstündigem Laufen und hartem Arbeiten überwältigt, brachte er lange Zeit zu zwischen dumpfem Hinbrüten und fieberhaftem Halbschlummer.

Der Appetit seines alten Oheims auf gute Fische hatte ihn dazu verleitet, dem berühmten Fischteich des Rentmeisters einen Besuch abzustatten. Die Begriffe des Eigenthumsrechtes von dem, was in der Luft, im Wasser und im Walde lebt, sind sehr schwankend bei vielen Leuten — sonst gäbe es weniger Eingriffe in Jagd- und Fischereigerechtfame. Nicht ertappt werden, das scheint ihnen die Hauptsache. Und Wielonek war vom Rentmeister ertappt worden. Die fortwährende Angst vor der Anzeige und dem Schimpf, fortan als Dieb zu gelten, hatte seinen Verstand arg ins Schwanken gebracht, jetzt verwirrte sich derselbe vollends. Nur eines haftete in seinem Kopf: der Vorsatz, ihn, seinen Todfeind, unter den Hammer zu bringen. Aber er wußte schon nicht mehr, wer dieser Todfeind sei; in alter Gewohnheit der Arbeit machte er sich später, wie wir gesehen haben, im Hammer zu schaffen.

Die Mutter brachte heute nur mit Mühe Julius zur Ruhe. Die Erwägung, daß er nun bald nicht mehr hier, sondern in der Fremde schlafen würde, erpreßte ihr wieder Thränen. Da hörte sie eine Stimme im Wohnzimmer, die sie möglichst rasch in das letztere trieb.

Eveline umarmte sie stürmisch. „Ich mußte sehen, was Sie machen, wie Sie es aufnehmen — Sie und Erich! Konnte nicht daheim bleiben — allein —!“ Schluchzen ersticke ihre Worte.

Frau Hainingen sprach ihr beruhigend zu. „Trag' es mir nicht nach, Erich, daß es mein Vater ist.“ (Fortsetzung folgt)

Provinzielles.

□ Königsberg, 22. November. Die Beschlagnahme der Arminischen Broschüre „pro nihilo“ macht in politischen Kreisen auch hier von sich reden und wenn diese Kreise in der zweiten Revision auch nicht „maßgebende“ sind, so sind es doch immerhin solche, die einen erheblichen Bruchtheil untrer Intelligenz ausmachen. Natürlich spaltet sich das Gros der Politiker auch hier wieder in zwei Theile: Bismärker und Antibismärker. Das Kriegsgeschrei schallt laut: „Hi Welf, hi Waibling.“ Es scheint uns Leuten von kälterer Blute hier wirklich eine Veranlassung, über Vergewaltigung der Presse zu schreiben, gar nicht vorzuliegen, sondern einfach ein in den Rahmen des Preßgesetzes vollkommen hin-ineinpassender Prozeß vorzuliegen, der außerdem noch für uns eine politische Nothwendigkeit sein dürfte. Es ist thatsächlich in der modernen Diplomatie das Enthüllungsfieber ausgebrochen, eine Epidemie, die ihren Weg in die Deutsche Staatskanzlei noch nicht gefunden hatte. Es ist Jahr und Tag her, als die ersten Symptome sich bei dem Grafen Armin zeigten und als er in weiser Vorsicht zu Bett gebracht und sorgfältig abgewartet wurde. Raum aus dem Spital entlassen, bricht die Seuche so heftig wieder aus, daß der arme Mann die Dinte nicht halten kann. Da der Patient nicht zu erreichen ist, so stellt man einstweilen das Schweizerische, mit Arminischer Dinte infizierte Papier kalt, bekanntlich das beste Mittel gegen alle hitzigen Fieber. — Unsere Stadtverordnetenwahlen kommen im Stadium der Vorwahl zu keinem erfreulichen Resultat. Eine große Partei will, wie wir bereits mittheilten, Wiederwahl, eine andre will praktische Leute wählen. Die letzteren haben nun aber eine Candidatenliste aufgestellt, die denn doch zu allerlei Bedenken Veranlassung giebt. Man kann ein sehr brauer Mann und tüchtiger Restaurateur, vorzüglicher Ausstreicher, musterhafter Bäcker oder exquisiter Conditor sein, aber, daß mit all diesen Beschäftigungen ein weiter und vorurtheilsfreier Blick durchaus und allemal verbunden ist, davon haben wir bisher noch nie gehört und auch keine Veranlassung in diesem speciellen Falle daran zu glauben. So scheint es fast, als wenn man an Stelle der grauen Theorie nicht des Lebens goldnen Baun, sondern die Philisterweisheit der Vierbank auf unser Rathhaus entsenden möchte. Welches von beiden Uebeln das größere, ist schwer zu entscheiden. Wenn wir uns für eines von beiden entscheiden sollten, würden wir jedenfalls — keines wählen.

Königsberg. [Provinzial-Sängerfest.] Das musikalische Programm für die beiden Festtage des im nächsten Jahre hier selbst stattfindenden Sängerefestes ist nach der „R. S. Z.“ wie folgt festgesetzt worden: Es werden am ersten Tage zur Ausführung gelangen: I. Theil: 1) Te deum von Reinecke; 2) Normannenzug von Bruch; 3) Barbarossa von Feu. II. Theil: Einzelvorträge der Vereine und zum Schluß zwei Volkslieder vom Gesamtchor. III. Theil: 1) Symphonie von Schubert; 2) Doppelchor aus Lohengrin von Wagner; 3) Thal des Espingo von Rheinberger. Das Programm des zweiten Festtages bietet: Weibselied von Beethoven; Mein Herz, thu' dich auf, von Lange; An Deutschland von Schwalm; Ich lausche still, von Witt; Zwei Lieder

von Hermes; Einkehr von Böllner; Heute scheid' ich von Zsemann; Witbe Kol' von Dubois; Der verliebte Bua von Kofchat; D Winter, schlimmer Winter, von Gade und Fest- gefang an die Künstler von Mendelssohn.

V Pillau, den 21. November. Montag, den 15. d. Mts. wurde der Rittmeister a. D., Platzmajor der Festung, der letzte männliche Nachkomme der Familie Scharnhorst, zur ewigen Ruhe bestattet. Die Leiche wurde am Abend vorher unter Glockengeläute nach der Garnisonkirche getragen, und auf einen mit schwarzem Tuche behangenen Katafalk vor dem Altare niedergelegt. Ebenso waren Altar und Kanzel mit schwarzem Tuche behangen, auf dem Altare brannten zwei große Altarlichter, sowie um dem Sarge so viel Lichte als die Zahl der Jahre des Verstorbenen betrug, ebenso waren auch sämmtliche Lichte auf den Kronleuchtern angezündet. Am Kopfende der Leiche lagen auf einem schwarz behangenen Tische, umgeben von 24 Lichtern die Orden des Verstorbenen. Nach Aufstellung der Leiche schwiegen die Glocken und saßen sich die Angehörigen des z. Scharnhorst, die Schwester desselben, Frau Baronin von Münchhausen nebst ihrem Gemahl ein, die in stillem Gebete ungefähr 1/4 Stunde bei der Leiche verweilten, nach deren Entfernung alsdann die Kirche dem Publikum geöffnet wurde. Montag Morgens 8 Uhr versammelten sich bei Glockengeläute die Angehörigen des Verstorbenen, die sämmtlichen Offiziere der Garnison und die Spitzen der Behörden der Stadt in der Kirche, und nahmen Aufstellung vor dem Altare, wo wie am Abend vorher sämmtliche Lichte wieder angezündet waren; nach Abingung des Liedes „Wer ist wohl wie Du“ hielt der Garnison Prediger Leichgräber eine trostreiche Ansprache an die Versammelten, der alsdann das Schlußgebet und 2 Verse aus dem Liede: „Wer weiß wie nah' mir mein Ende“ gesungen wurden. Nunmehr wurde der Sarg von Unteroffizieren aufgehoben und unter Glockengeläute auf den vor der Kirchenthüre stehenden Leichenwagen niedergelegt, während welcher Zeit die Trauerparade das Gewehr präsentirte, und die Tamboure schlugen. Als bald setzte sich der Zug in Bewegung: voran die aus einer Compagnie (in Friedensstärke) bestehende, vom Hauptmann von Zellenburg geführte Trauerparade, deren Spielleute den Trauermarsch intonirten; dieser folgte den Hauptmann Hammer mit den Orden, dann der Leichenwagen, dem sich nur der Leidtragende Baron von Münchhausen mit dem Geistlichen, sämmtliche Officiere, Unterofficiere und Beamte der Garnison, sowie die Spitzen der Behörden der Stadt angeschlossen. Am Grabe hielt der Pfarrer L. das Grabgebet, nach welchem die Mannschaften der Trauerparade über dem Grabe 360 Schüsse abgaben. Insterburg. Die hiesige altkatholische Gemeinde ist dem „Katholik“ zufolge mittelst Schreiben des Oberpräsidenten v. Horn vom 10. November c. an den Bischof Dr. Reintens in Bonn staatlich anerkannt worden.

Ortelsburg. Amtlicher Mittheilung zufolge wurden bei der im Wahlkreise Sensburg-Ortelsburg vorgenommenen Wahl eines Reichstagsabgeordneten an Stelle des verstorbenen Abg. v. Hoyerbeck 7956 Stimmen abgegeben. Hieron erhielt der conservative Präsident v. Puttkamer in Mez 4199, der Candidat der Fortschrittspartei v. Kraaz und drei andere Candidaten zusammen 3757 Stimmen. Der Erstere ist somit gewählt. — Die „R. S. Z.“ bemerkt hierzu: Der conservative Ausfall der Reichstagswahl im Wahlkreise Sensburg-Ortelsburg, in welchem Herr v. Puttkamer als Nachfolger Hoyerbeck's gewählt worden ist, wird nicht verfehlen, in ganz Deutschland ungemeines Aufsehen zu erregen. Man wird dabelbst nicht erwartet haben, daß die liberale Partei nicht den letzten Mann daran setzen werde, um das Erbe Hoyerbeck's der liberalen Sache zu erhalten. Wir wissen bereits, daß Sensburg diesen Ausfall gebracht hat, während in Ortelsburg eine liberale Majorität erzielt worden war. Die Schwierigkeiten im Sensburger Kreise, wo große conservative Gutsherrn ganze Bataillone Wähler commandiren, waren ja auch nicht unbekannt und wir hatten sie im Voraus angedeutet. Der Ausfall dieser Wahl wird in der liberalen Partei schwer beklagt werden, und schmerzlich sprechen wir mit Dumois:

— Die Ehre ist verpfändet,
Die Krone, das Palladium entwendet.“

Niemandem sei hiermit ein Vorwurf gemacht. Diejenigen liberalen Wähler, die thätig auf ihrem Posten gewesen, sind am schwerlichsten durch die Niederlage betroffen; die Launen und Inbifferenzen, die sie verschuldeten, werden sich den herben Vorwurf nicht ersparen können.

Pr. Stargardt. Am 15. stand der Lehrer Zimm aus Bobau wegen wiederholter Vornahme unächtiger Handlungen mit einer neunjährigen Schulerin vor den Schranken des hiesigen Schwurgerichts. Dem „D. A.“ entnehmen wir darüber Folgendes: Wohl selten hat Jemand ein so bewegtes Leben geführt, als der Angeklagte. Seit seinem Abgange vom Seminar hat er beständig die Stellen gewechselt, wiederholt ist er entlassen worden und schon damals in den Verdacht gekommen, gegen § 177 des St.-G.-B. gesündigt zu haben. Die Regierung zu Danzig hatte ihn endlich als nicht würdig zum öffentlichen Lehrer erklärt, ihn aber einige Jahre später doch wieder bestätigt. Am 18. Dezember v. J. kam er nach Bobau, wo er in seiner Stellung als Lehrer und den von ihm vertretenen, hochachtbaren Stand mit Füßen tretend, wiederholt sich des obenerwähnten Verbrechens schuldig machte. Er lodte das Opfer in seine Wohnung, indem er dasselbe beauftragte, Wasser für ihn zu besorgen. Der Angeklagte hatte bereits in der Voruntersuchung Geständnisse abgelegt und sich durch Trunkenheit zu entschuldigen versucht, im Termin legte er sich auf's Leugnen, gerieth jedoch in Widersprüche, so daß ein Zweifel über die Schuldfrage bei den Geschworenen nicht entstehen konnte. Der Staatsanwalt beantragte 3 Jahre Zuchthaus und Stellung unter Polizeiaufsicht auf gleiche Zeit, der Gerichtshof erkannte dagegen auf 5 Jahre Zuchthaus und auf 5 Jahre Polizeiaufsicht.

Druck und Verlag von F. W. Siebert in Memel.
Verantwortlicher Redacteur Dr. Rülk in Memel.